BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

1692

<36624743970017
<36624743970017
Bayer. Staatsbibliothek

A. Cal. b. 1924

C. Cornelius Tacitus

von der

Lage, den Sitten und Völkern

Deutschlands,

aus dem

Lateine übersetzet, und mit Anmerkungen

herausgegeben

von

Philipp Joseph Holl,

Sr. Hochfürstl. Gnaden zu Bamberg Titularis Presbyter Klerikus, der H. Schrift und Gottesgelehrtheit Licentiaten.

Bamberg gedruckt bey Johann Georg Klietsch, Universitäts-Buchdrucker. 1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdig = Hochwohlgebornen

Reichsfreyherrn

Herrn

Karl Dietrich Joseph

von und zu

Guttenberg,

Des Kaiserlichen hohen Domstifts zu Bamberg, und der hohen Domkirche zu Würzburg Kapitularherrn, Sr. Hochfürstlichen Gnaden zu Bamberg und Würzburg wirklichen geheimden Rathe, der Hochfürstl. Bambergischen Hofkammer Präsidenten, und Oberpfarrer zu Hallstadt 2c. 2c.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwürdig-Hochwohlgeborner Reichsfreyherr,
Gnädiger Herr!

Eure Hochwürden Gnaden werden mir gütigst verzeyhen, daß ich mich unterstehe Hoch Dero Namen diesem geringen Werkchen voran zu setzen: ich glaubte an Hochdenselben den gnädig-

sten Beschützer und größten Gönner zu finden, in dem alles was in den alten Deutschen lobwürdig war, anzutreffen, und nichts, was in denselben getadelt wurde, vorhanden sey.

Dero Hochadeliches Herkommen von so vielen rühmwürdigsten Ahnen, die wachtsame Sorgfalt für das allgemeine Beßte, der unermüdete Eifer für das stäte Wohl eines jeden Bürgers und die preißvolleste Redlichkeit ge-

gegen alle Gattungen der Menschen waren die Triebfedern von diesem meinem Unternehmen; diese so glänzenden Tugenden machen mich auch hoffen, Hochdieselben werden diese meine patriotischen Gesinnungen genehmigen, und an denselben ein gnädiges Wohlgefallen haben.

Wenn die Geschichtkunde von fremden Reichen angenehm und allen Großen wohlanständig ist; so ist es noch vielmehr gegenwär-

tiges

tiges Buch, welches uns unser Vaterland und Urältern in den entferntesten Zeiten sehen läßt, und zu kennen giebt. Es ist zwar sehr kurz, aber auch eben deswegen hoffe ich werde es um so mehr gefallen, und meine Kühnheit leichter einer Entschuldigung würdig geachtet werden; der ich in tiefester Verehrung bin

Eurer Hochwürden Gnaden

Unterthänigster Diener
P. J. Holl.

Vorbericht.

C. Cornelius Tacitus war ein römischer Edelmann und Statthalter in den Niederlanden. Er lebte um das Jahr Christi 100. Unter andern seinen Büchern ist gegenwärtiges von den Sitten der Deutschen um desto merkwürdiger, weil wir Deutschen keinen einzigen alten Schriftsteller aus den unsrigen aufweisen können. Es ist aber nicht zu läugnen, daß Tacitus hier und da von den Vorurtheilen auch ein wenig eingenommen gewesen sey.

Da wir hier in Bamberg einen sehr alten Codex dieses Verfassers haben, dessen Lipsius und andere öfters Erwähnung thun, so glaubete ich dem Publikum eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn ich denselben getreu ins Deutsche übersetzete.

Damit aber diese Uebersetzung auch leichter verstanden würde, so wollte ich einige Anmerkungen, die ich theils aus dem Meinigen, theils aus anderen entnommen habe, mit beysetzen in der Hoffnung, diese meine Mühe werde den redlich gesinnten Patrioten nicht unangenehm seyn: denn wir Menschen sind von

Natur

Natur also geartet, daß uns kein Kenntniß lieber ist, als jenes unserer Voraltern und des Vaterlandes, besonders wenn ihre Thaten rühmlich und ihre Sitten untadelhaft gewesen sind. So sind uns diese auch gemeiniglich ein lobwürdiger Antrieb zur Tugend und zur Nacheiferung; denn es wäre schändlich wenn wir als Christen weniger Tugend besäßen als unsere heydnischen Vorältern, die wir in Wahrheit bewundern und billig verehren müßen.

Dieses ist auch die Bewegursache gewesen, daß verschiedene große Gelehrten sich die Mühe gaben dieses Buch des Tacitus zu beleuchten, unter denen ein Kirchmeyer, Althamer, Cluver, Conring, Strauch, Gronove, Vetter, Rhenan, Beuther, Lipsius, Lacarr, Leibnitz, Ernesti und noch viele andere besonders merkwürdig sind.

Ich folge ihren Schritten, und begnüge mich, wenn ich aus ihren weitschichtigeren Commentarien in einer beliebten Kürze das Beßte so wie eine Biene aus verschiedenen Blumen das Hönig genommen habe.

Erstes

Erstes Kapitel.

Von den Gränzen Deutschlands.

Das gesammte Deutschland wird von Gallien a) Rhätien b) und Pannonien c) durch den Rhein und Donaustrom, von den Sarmatern d) und Da-

a) Gallien ist unser heutiges Frankreich, welches diesen letzten Namen von den Franken, die sich dahin begeben hatten, erhielt. Es wurde zur Zeit des Julius Cäsar in drey, unter dem Kaiser August aber in vier Theile abgetheilet, nämlich in Aquitanien, das Narbonesische, Lionische und Niederländische Gebiet.

b) Rhätien begrief Graubündten, das Veltelin und Tyrol samt jenem Theile Italiens, der sich disseits bis an das Gebirg erstrecket.

c) Pannonien bestund aus einem Theile von Oesterreich und ganz Ungarn.

d) Sarmatien begrief vor Zeiten alle Länder, die gegen Norden an das Nordmeer, gegen Osten an Scythien, gegen Süden an das Caspische Meer und gegen Westen an die Ostsee gränzeten. Heut zu Tage aber ist es unter polnische, liefländische, russische und tartarische Bottmäßigkeit getheilet.

ciern e) durch die gegenseitige Furcht oder durch Gebirge abgesöndert. Das Uebrige wird von dem Ocean, welcher breite Meerbusen und unermeßliche Inseln f) in sich fasset, umgeben, indem noch kürzlich einige Völker und Könige, von denen man vorher nichts gewußt hatte, durch den Krieg entdecket wurden.

Der Rhein entspringt auf einer unzugänglichen und steilen Felse der Alpen, wendet seinen Lauf ein wenig gegen Abend und ergeußt sich in das mitternächtige Meer. g)

Die

e) Dacien enthielt die Wallachey, Moldau und Siebenbürgen.

f) Da die Römer mit ihren Waffen zur Zeit des Tacitus nicht über die Elbe gekommen waren, so war ihnen das gegen Norden gelegene Deutschland nicht genugsam bekannt. Sie hielten dafür, Scandinavien, welches heutiges Tages Schweden Dänemark und Norwegen begreift, wie auch, die angränzenden Länder wären lauter Inseln, da doch jenes nur eine Halbinsel ist.

g) Der Rhein entspringt auf St. Gotthards-

Die Donau kömmt aus den nach und nach aufsteigenden Höhen des Berges Abnoba herab, fleußt durch verschiedene Länder, bis sie sich endlich durch sechs Ausflüße in das pontische Meer stürzet, der siebente von diesen Ausflüßen versieget in den Morästen.

berg in Graubündten aus zwoen Quellen, unter denen die nördliche der Oberrhein, die südliche aber der Niederrhein genennet wird. Beede Quellen vereinigen sich wieder noch in besagtem Graubündten. Der Fluß nimmt sodann durch den Bodensee seinen Lauf, fleußt bey Schafhausen, wovon nicht weit der große, und bey Lauffenburg, woselbst der kleine Rheinfall ist, nachmals bey Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Maynz, Köln vorbey, bis er in den Niederlanden sich in unterschiedliche Arme zertheilet und endlich von dem Sand schier gar verschlungen wird, ein Theil davon fällt in die Südersee.

h) Die Donau, welche der größte Fluß in Europa ist, entspringt in Schwaben auf dem Fürstenbergischen Schlosse Doneschingen, fleußt bey Ulm, wo sie schiffreich wird, Regensburg, Wien vorüber, durchströmt Ungarn, und ergeußt sich,

Zweytes Kapitel.

Von dem Ursprunge der Deutschen, ihren Stiftern, alten Namen, und dem neuen Wörtchen Germanien.

Ich halte dafür, die Deutschen seyn keine Ausländer, und gar nicht mit anderen Völkern, die bey ihnen angekommen und aufgenommen worden sind, vermischet; sintemal jene, welche vor Zeiten ihre Wohnplätze zu ändern trachteten, nicht zu Land, sondern zu Wasser mit Flotten ankamen. a) Zu dem kömmt noch

nachdem sie 60. merkwürdige Flüsse zu sich genommen, durch sechs Arme mit solcher Heftigkeit ins schwarze Meer, daß ihr Wasser bey 20. französische Meilen seine Süssigkeit im Meere behalten soll.

a) Es ist dieses eine ganz ungegründete Meynung des Tacitus, denn die Wanderungen der Völker sind älter als die Schifffahrt: sintemal da die Abkömmlinge des Noe sich dermaßen vermehret hatten, daß ein Land sie nicht alle fassen konnte, so theileten sie sich schon in mehrere Welttheile aus. Wir Europäer stammen bekanntlich von dem

noch hinzu, daß der unermessene und so zu sagen widrige Ocean gar selten von unserm Welttheile beschiffet wird.

Wer würde auch wohl nebst der Gefahr des fürchterlichen und unbekannten Meeres Asien oder Afrika, oder Italien verlassen, und sich nach Deutschland begeben, welches so ungestalt an dem Erdreiche, so rauh an der Luft, so schlecht gebauet und anzusehen ist, als nur jener, der darin geboren ist b).

 Sie

Japhet ab, und ist es nicht nothwendig zu glauben, die Colonien seyen von Orient durch die annoch unbewohnten Oerter von Sarmatien und Scythien zugleich und auf einmal nach Deutschland abgegangen.

b) Es hat Tacitus hierinfalls ganz recht, wenn er Deutschland mit dem zu seiner Zeit so schön angebauten Italien vergleichet: allein es gab noch andere Landschaften, die wahrhaft noch schlechter bebauet und in rauheren Himmelsgegenden gelegen waren. Es that aber diesem stolzen Römer sehr ungewöhnt, daß er in den Niederlanden bey den

Sie preisen in ihren alten Liedern (welche die einzige Art der Geschichten und Jahrbücher bey ihnen sind,) den Gott Tuisco, welcher von der Erde hervorgekommen, und dessen Sohn Mann als die Urheber und Stammväter ihres Volkes. Dem Mann legen sie drey Söhne bey, nach derer Namen jene, welche nächst am Meere wohnen, Ingevoner, die sich mitten im Lande aufhalten, Hermioner, die Uebrigen Istevoner genennet werden. c)

Eini-

Deutschen jene Ueppigkeiten nicht haben konnte, die in der Stadt Rom genoßen wurden.

c) Viele wollen diese Wörter auslegen, als ob sie so viel sagen wollten, als Inwoner, Westwoner u. d. gl. allein Tacitus will glaublicher sagen, die drey Söhne des Manns seyn gewesen Ingäf, Istäf und Hermin, von denen die anderen Völker ihren Namen hätten.

Von der Sache deutlicher zu reden, so bewohneten die Ingävoner Dänemark, Norwegen, Schweden, die Istävoner Frießland, Gröningen, Westphalen, das Kölnische nebst ande-

Einige nehmen sich wegen des entfernten Alterthums mehr Freyheit heraus und sagen dieser Gott habe mehrere Söhne gehabt, und daher seyn mehrere Namen des Volkes, die Marsen, Gambrivier, Sueven und Wandaler entstanden, und dieses wären die wahren alten Namen. d)

Uebrigens sagen sie, wäre das Wort Germanien neu, und sey dem Lande erst kürzlich beygeleget worden, weil jene, welche am ersten über den Rhein gegangen und die Gallier vertrieben hätten, damals Tungrier und nun Germanier hießen. Auf diese Art habe sich der Name eines besonderen, nicht allgemeinen

ren am Rheine gelegenen Landen, die Hermionen Obersachsen, Franken, die Pfalz, Bayern, Böhmen und Schwaben.

d) Die Marsen wohneten in Westphalen, die Gambrivier in Hessen, die Wandaler oder Wenden hatten alles Land, das zwischen Danzig, Lübeck und Brandenburg gelegen ist, innen,

Volks nach und nach verbreitet, daß alle anfänglich von dem Obsieger aus Furcht, bald hernach von sich selbst mit einem erfundenen Namen Germanier genennet wurden. e)

Drit-

e) Es ist mir am wahrscheinlichsten, daß die grosse Liebe und Einigkeit, welche bey den alten Deutschen besonders in ihren Kriegen herrschete, zu dem Namen Germanier den meisten Anlaß gegeben habe: denn da die Feinde sahen, daß alle deutsche Nationen einander so treuliche Hilfe leisteten, und auch in der Todesgefahr beysammen blieben, so schöpfeten sie ihnen den Namen Germanier, welcher so vieles sagen will, als Brüder. Andere aber wollen das Wort Germanier aus dem Deutschen herleiten, und sagen, Wehr auch Gerr heiße Waffen, und hätten die Deutschen diesen Namen angenommen, und sich Männer der Waffen antonomastice genennet um den Feinden desto größere Furcht einzujagen. So wurde auch der Name Allemannier fast allen Deutschen beygelegt, obschon nur jene, die in dem Herzogthume Würtemberg wohneten, sich anfangs so nannten. Sie wählten sich aber diesen Namen, und wollten dadurch eben so viel sagen, daß sie alle Männer wären, und nichts weibisches wie

Drittes Kapitel.

Von dem Herkules der Deutschen, ihrem Kampfgeschreye und Ulysses.

Sie erzählen, daß auch Herkules bey ihnen gewesen sey, und besingen ihn, wenn sie in eine Schlacht gehen wollen, als den vornehmsten aus allen tapfern Männern. a) Sie haben auch noch solche Lieder, durch deren Anstimmung, welches bey ihnen der Bardengesang heißt, b)

andere Völker, an sich hätten. Es könnte aber auch seyn, daß sie sich deswegen also nannten, weil sie alle von dem Mann als ihrem Stifter abstammeten.

a) Viele wollen behaupten Herkules sey ein deutscher Name, und heiße so viel als das Haupt des Heers; da nun die Deutschen viele tapfere Heerführer gehabt haben, so hätten sie die rühmlichen Thaten von allen nur einer einzigen Person beygeleget, die sie denn, ehe sie sich in das Treffen begaben, besangen, und gleichsam anriefen.

b) Die Barden warn bey den alten Deutschen zugleich ihre Geschichtschreiber und Poeten. Sie warn stäts in dem Felde mit zugegen; ihr Amt war

sie einander aufmuntern, und den Ausgang des bevorstehenden Gefechts aus dem Gesange selbst beurtheilen; denn sie jagen entweder Schrecken ein, oder sind selbst erschrocken, nachdem nämlich das Getöne in der Schlachtordnung erschallet. Es scheinet auch nicht sowohl ein Gesang, als eine Harmonie der Tapferkeit zu seyn. Sie befleissen sich vordersamst eines gräßlichen Schalles und gebrochenen Getöses, indem sie die Schilde vor den Mund halten, damit die Stimme stärker und gröber zurückprelle, und der Laut desto heftiger seyn möge.

Uebrigens meynen auch einige Ulysses sey in jener langwierigen und fabelhaften Herumschweifung in dieses Meer gekommen,

---

die tapferen Thaten großer Männer in Liedern zu verfassen und abzusingen, damit sie durch öftere Wiederholung der Jugend im Gedächtniße hängen blieben: denn da sie gern ihre Thaten der Nachwelt kund machen wolten, und von der Schrift noch nichts wußten, so war dieses die beßte Art,

men, und nach Deutschland gegangen, wo er Asciburg c) welches am Ufer des Rheins gelegen und noch heutiges Tages bewohnet ist, erbauet und benamset habe; ja es sey sogar ein vor Alters dem Ulysses geheiligter Altar, worauf auch seines Vaters Laertes Name gestanden, an eben dem Orte gefunden worden; Es wären auch noch Grabmaale und Hügel in welche griechische Buchstaben gehauen, auf den Gränzen von Deutschland und Rhätien vorhanden; das ich aber weder mit Gründen bestärken, noch widerlegen will, ein jeder mag glauben, was ihm gefällt.

Vier-

c) Was dieses Asciburg eigentlich für eine Stadt gewesen sey, ist eine unausgemachte Frage der Gelehrten. Viele sagen es wäre ein heutiges Tages geringer Flecken in Geldern am Ufer des Rheins, wobey noch nicht gar lang viele vergrabene Gebeine der Römer gefunden wurden. Ich will lieber der Meynung eines Kirchmeyers beytretten, und glauben, daß es unser heutiges Aschaffenburg sey, und steht mir nicht im Wege, daß

Viertes Kapitel.

Von dem eigenen Geblüte der Deutschen und ihrer Leibsbeschaffenheit.

Ich selbst pflichte der Meynung derjenigen bey, welche dafür halten, die Völker Deutschlands haben sich mit keinen andern Völkern durch Heirath vermischet, sondern sie seyn ein eigenes, unvermengtes und nur sich allein ähnliches Geschlecht gewesen. Daher haben sie obschon

---

diese Stadt an dem Ufer des Mayns, nicht aber des Rheins gelegen sey: denn da der Mayn kein gar großer und namhafter Fluß ist, so begnügte sich Tacitus den Rhein, der doch so gar weit davon nicht entfernet ist, zu nennen. Zu diesem kömmt hinzu, daß der Mayn vor Alters, da der Rhein noch keinen so richtigen Rinnsal hatte, weit ober Maynz sich mit diesem Fluße vereinigte. Aschaffenburg ist richtig älter als Maynz, Thore und Pforten haben noch heydnische Namen, z. B. das Herschles oder Herkules Thor, das Dienes, d. i. Dianen Thor ꝛc. Auf dem Stadtthurme findet man noch das von den Heyden verehrte Götzenbild, u. d. gl. m.

obschon in einer so großen Menge der Leute einerley Leibsgestalt, trotzige und blaue Augen, goldgelbe Haare, große, aber auch nur beym ersten Anfalle starke Körper. Sie können die Arbeit und Handthierung nicht leiden; a) Durst und Hitze können sie gar nicht vertragen, des Hungers aber und der Kälte sind sie wegen der Luft und des Bodens besser gewöhnt.

Fünftes Kapitel.

Von dem Erdreiche der Deutschen, ihren Reichthümern, Metallen und Geld.

Obschon das Land hier und da etwas verschieden ist, so hat es doch überhaupt entweder rauhe Wälder, oder sump-

a) Es ließe sich fast besser sagen: Der Arbeit und Handthierung sind sie nicht auf gleiche Weise gewöhnt: denn sie glaubten es wäre nicht rühmlich mit seinem Schweiße dasjenige erwerben wollen, was man mit seinem Blute an sich bringen könnte. Sie überliesen demnach den Feldbau den Weibern, Freyherzigen und Alten, wie Tacitus unten meldet.

oder sumpfichte Plätze. Gegen Gallien zu ist es feuchter, gegen Noricum a) und Pannonien b) windiger. Getreid trägt es genug, aber die fruchtbaren Obstbäume schlagen darin nicht an. An Viehe hat es einen Ueberfluß, es ist aber dasselbe mehrentheils klein. Nicht einmal das Rindviehe hat ein Ansehn, und sind seine Hörner nicht gar groß. Sie haben ihre Freude an der Menge, und darin besteht ihr einziger und angenehmster Reichthum. Silber und Gold haben sie nicht, und ich weiß nicht ob die Götter ihnen solches aus Gnaden oder im Zorne versaget haben; c) dennoch aber will ich nicht

a) Noricum hatte vor Alters in sich das halbe Bayerland jenseits der Inns, das Salzburgerland, Oesterreich, Steyermark und Kärnthen.

b) Was Pannonien für Länder begriffen habe, ist schon oben im 1. K. gesagt worden.

c) Weil das Geld in einem gemeinen Weesen öfters mehr Schaden als Nutzen bringet und zu vielen Lastern antreibet, deswegen sagt Tacitus

nicht behaupten, daß in Deutschland gar keine Silber- oder Goldader vorhanden sey, denn wer hat es untersuchet. Sie machen nicht vieles aus dem Besitze und Gebrauche desselben.

Man siehet bey ihnen silberne Gefäße, welche ihren Gesandten und Fürsten, zum Geschenke sind gegeben worden, die eben so gering als das Irdengeschirr geachtet werden; dennoch aber halten jene, welche an unsern Gränzen wohnen um der Bequemlichkeit der Handlung willen Gold und Silber im Werthe, kennen auch einige von uns geprägten Mün-

hier, er wüßte nicht, ob nicht etwa die Götter es den Deutschen gleichsam als eine Gnade hätten angedeihen laßen, daß sie kein Geld hätten; er wußte es nämlich nur gar zu wohl, zu wie vielen innerlichen Kriegen und Zerrüttungen des römischen Staats der Geldgeiz Anlaß gegeben habe. Bekannt ist jener Vers:

Auri sacra fames, quo non mortalia cogis
Pectora?

Münzen, und machen eine Auswahl darunter; jene welche weiter ins Land hinein wohnen, bedienen sich nach der einfältigen und alten Weise des Tausches der Waaren. Das alte und lang bekannte Geld, die Serraten und Bigaten d) halten sie für das Beßte. Sie hängen auch mehr dem Silber als dem Golde nach, nicht daß sie eine besondere Neigung dazu hätten, sondern weil sie die Zahl des Silbergeldes zur Erkaufung mancherley und geringer Sachen bequemer brauchen können.

d) Die Bigaten waren eine gewisse Münze, auf denen ein Wagen mit zwey Rädern gepräget war. Die Serraten aber sollen ihren Namen von serra haben, weil auf denselben eine Säge war; allein wir finden keine einzige Münze von derley Art. Es ist daher glaublicher, daß diese Geldsorte an dem Rande einiger Maßen eingeschnitten und gezacket gewesen, so wie heutiges Tages die Laubthaler randirt werden, damit nichts davon könne gemindert werden.

Sechstes Kapitel.

Von der Kriegsrüstung der Deutschen, ihren Soldaten, und der Weise zu streiten.

Sie haben nicht einmal Eisen vorräthig, wie man aus der Art ihrer Pfeile schließen kann. Gar wenige haben Degen oder große Lanzen. Sie führen nur kurze Speere, oder wie sie dieselben nennen Pfriemen; diese sind mit einem schmalen und kurzen Eisen versehen, welches aber also scharf und zum Gebrauche bequem ist, daß sie mit dem nämlichen Pfeile, nachdem es die Umstände erheischen, in der Nähe und in der Ferne streiten können, und begnüget sich die Reiterey mit dem Schilde und Pfriemen. a)

a) Die ersten Waffen der Deutschen waren die Streitkolben, welche eine gewisse Art Knüttel vom härtesten Holze waren, und am untersten Ende ihr stärkstes Gewicht hatten. Die Degen

Das Fußvolk braucht auch Wurfpfeile, und jeder hat deren mehrere, mit welchen sie, weil sie nackend sind, und nur ein leichtes Feldkleid anhaben, überaus weit schießen.

Aus dem Putze machen sie gar nichts. Ihre Schilde bezeichnen sie mit den auserlesenesten Farben. b) Gar wenige haben

waren bey ihnen auch so selten nicht, indem wie Tacitus selbsten unten im 18. K. meldet, der Mann bey der Hochzeit ein paar Ochsen, ein aufgezaumtes Pferd, eine kleine Lanze und ein Schwert zur Morgengab mitbringen mußte. Es trugen aber die alten Deutschen den Degen an der rechten Seite, welchen Gebrauch nachmals die Franken zu erst abänderten. Die Schwerte waren bey ihnen so heilig, daß sie öfters bey denselben den heiligsten Eid schwuren. Daher meynen auch einige, sey es entstanden, daß heutiges Tages die Reichslehen von dem Kaiser mit dem Schwerte ertheilet und der Degenknopf dabey zu küssen gegeben werde.

b) Aus diesem was hier Tacitus meldet, erhellet, daß die Alten keine eigene Wappen, son-

ben einen Panzer, kaum einer oder der andere einen Helm oder Sturmhaube.

Ihre Pferde haben weder Ansehen, noch Schnelligkeit, werden auch nicht nach unserer Art zugeritten. Sie reiten dieselben gerade vor sich, oder durch eine einzige Wendung nach der Rechten in einem so geschlossenen Kreise, daß keiner weiter zurück ist. Wenn man überhaupt davon urtheilen will; so bestehet ihre meiste Stärke bey dem Fußvolke c); daher stehn sie in dem Gefechte untereinan-

dern nur gewisse Farben auf ihren Schilden gehabt haben: wie es denn auch gewiß ist, da je einfacher die Schilde sind, desto älter auch das Wappen sey.

c) Indem das alte Deutschland fast lauter Wildniß war und meistens aus dichten Wäldern bestund, in denen die Reiterey nicht fortkommen konnte, da es anbey wegen schlechter Anbauung nicht hinlängliches Futter für die Pferde hatte, so war es wohl nothwendig, daß das Fußvolk stärker und geübter seyn mußte, wenn sie anderst dem Feinde nicht unterligen wollten.

der, weil die Fußgänger, welche aus der ganzen jungen Mannschaft herausgesuchet, und vor die Spitze gestellet werden, eine solche Hurtigkeit haben, die sich zum Gefechte der Reiterey gar wohl schicket. Sie haben auch eine bestimmte Zahl: es sind deren hundert aus einer jeden Landgemeinde d), und werden sie eben so unter den ihrigen genennet, und ist das, was vorher nur eine Zahl anzeigte, nunmehr ein Ehrenname.

Sie richten die Schlachtordnung keilförmich ein e): das Weichen, wenn man

d) Das gesammte Deutschland wurde vor Zeiten in Völker und Nationen, und diese in gewisse Gauen oder Landstriche, welches Tacitus pagos oder Dörfer nennet, eingetheilet, jeder dieser Distrikten wurde abermal in seine Centen unterschieden: jede Cent mußte eine gewisse Anzahl bewaffneter Männer stellen, welche Anzahl den Namen ihrer Cent, daraus sie genommen waren, führete, fast wie heutiges Tages die Compagnien von ihren Hauptleuten benamset werden.

man ihnen nur wieder zugesetzet, halten sie vielmehr für eine Klugheit als Zaghaftigkeit. Sie tragen die Körper der Ihrigen aus dem auch noch zweifelhaftigen Gefechte. Es ist bey ihnen die größte Schande, wenn man seinen Schild zurückgelaßen hat, f) und darf sich ein solcher ehrloser weder beym Gottesdienste, noch bey öffentlichen Versammlungen sehen laßen, deswegen haben auch viele, welche davon kamen, sich erhenket, und den im Kriege empfangenen Schandflecken durch den Strang geendiget.

e) Dieses kann man sich leichter vorstellen, wenn man sagt zu erst seyn zum Beyspiele zween, hinter diesen drey, hinter den dreyen vier, hernach fünf, u. s. w. gestanden.

f) Wer seinen Schild verloren hatte, hatte auch alle Ehre verloren; daher sagte jene Mutter, da sie ihrem Sohne den Schild seines Vatters gab: Aut hoc, aut in hoc, d. i. er sollte entweder mit dem Schild, oder wenn er bliebe, auf dem Schilde zurückkommen.

Siebentes Kapitel.

Von den Königen der Deutschen, ihren Heerführern, Priestern, und der Liebe der Weiber gegen ihre Männer.

Sie nehmen die Könige aus den edlen Geschlechtern, die Heerführer aus den Tapfersten a); auch haben die Könige keine unermessene und freye Gewalt. Die Heerführer regieren nicht so wohl mit ihrem Befehle, als Beyspiele, welche wenn sie rüstig sind, wenn sie sich vor andern hervorthuen, wenn sie sich an die Spitze stellen und kämpfen, erst bewundert und als Feldherrn angesehen werden.

Uebrigens ist es Niemanden erlaubet

a) Die königliche Würde war bey den Deutschen niemals erblich: das ganze Volk wählete jenen aus dem Adelstand, den es für den tauglichsten hielt: es setzete ihn sodann auf einen Schild, gab ihm einen Spieß in die Hand, und trug ihn auf seinen Schultern bis zu seinem bestimmten Orte.

bet einen zu bestrafen, oder in Bande zu zu legen, ja nicht einmal zu schlagen, als nur den Priestern, b) nicht als ob dieses zu einer Strafe oder aus Geheiße des Feldherrn geschähe, sondern sie sehen es an, als ob es gleichsam von einem Gott, von dem sie glauben, daß er den streitenden beystehe, wäre befohlen worden. Sie nehmen auch einige Bildnisse und Zeichen aus ihren Haynen mit ins Gefecht.

Und was vornehmlich zur Aufmunterung ihrer Tapferkeit dienet, ist dieses,

 daß

b) Es waren bey den Deutschen drey Gattungen ihrer Weisen merkwürdig, deren Ansehen fast mehr als königlich gewesen ist, nämlich die Barden, Weissager und Druiden. Die Barden wie schon oben ist gesagt worden, sangen die Lieder, die Weissager besorgten den Gottesdienst, die Druiden lehreten die Theologie; die Barden waren Poeten, Geschichtschreiber und Redner, die Weissager Naturkündiger und Arzeneygelehrten, die Druiden warn Rechtserfahrne und Gottesgelehrte.

daß ihre Kriegsschaaren zu Pferde und zu Fuße nicht aus einem von ungefähr oder zufälligerweiß zusammen gerotteten Volke, sondern aus ganzen Familien und lauter Verwandten bestehen; die Ihrigen stehen ihnen so nah, daß sie das Heulen der Weiber und Schreyen der Kinder hören können. Diese sind von einem jeden die heiligsten Zeugen und größten Lobsprecher. Sie begeben sich mit ihren Wunden zu ihren Müttern oder Weibern, und diese scheuen sich nicht dieselben zu zählen, oder auszusaugen.

Achtes Kapitel.

Von den Amazonen der Deutschen und ihren Wahrsagerinnen.

Man erzählet, es seyn einige Schlachtordnungen, da sie schon zu wanken und zu weichen anfiengen, von den

Wei-

Weibern wieder hergestellet worden, indem sie nicht aufhöreten sie zu bitten, ihre Brust vorzeigeten, und die nahe Gefangenschaft ihnen vorstelleten, vor welcher sie sich wegen ihren Weibern weit mehr fürchten; (a so zwar, daß die Gemüther der Bürger weit kräftiger verbunden werden, von denen man unter den Geiseln auch vornehme Mädchen abverlanget.

Ja sie glauben auch, daß ihnen etwas heiliges beywohne, und daß sie zukünftige Dinge vorhersehen können. Sie verachten auch ihren Rath nicht, und kommen den Antworten, so dieselben geben, nach.

Wir sahen unter dem vergötterten Vespasian, daß Veleda bey den meisten

a) Die Männer fürchteten sich vor der Gefangenschaft nicht so sehr: es war ihnen aber nur das größte Anliegen ihre Weiber möchten gefangen und von den Feinden mißhandelt werden.

für eine Göttinn ist gehalten worden. Sie haben aber auch vor Zeiten die Aurinia und noch andere mehr verehrt, nicht aus Schmeicheley, weder als ob sie dieselben zu Göttinnen machen wollten.

Neuntes Kapitel.

Von der Theologie und Abgötterey der alten Deutschen.

Unter den Göttern verehren sie vordersamst den Merkur, den sie an gewissen Tagen so gar mit Menschenopfern zu versöhnen für billig halten. Dem Herkules und Mars opfern sie Viehe; ein Theil der Sueven opfert auch der Isis. a) Woher dieser ausländische Gottesdienst entsprungen und was die Ursache davon gewesen sey, das habe ich noch nicht erfahren können, außer daß das

a) Von dieser Göttinn soll das sogenannte Eisenkraut, wie auch die Städte Eisenach, Eisleben und Eisenberg den Namen haben.

das Bildniß, welches auf die Art eines Jachtschiffes geformet ist, uns belehrt, daß er von fremden Orten sey hergeführt worden.

Uebrigens halten sie dafür, es sey der Größe und Hoheit der Götter unanständig, wenn man sie in den Mauern einschließen oder oder in menschlicher Gestalt abbilden wollte. b)

Sie weyhen die Haynen und Wälder ein, und geben jenem verborgenen Wesen, dessen sie bloß durch die Ehrfurcht ansichtig werden, göttliche Namen. c)

Zehntes

b) Sie hatten daher keine eigenen Tempel, verrichteten ihren Gottesdienst meistens unter freyem Himmel, und wenn sie auch eine Gottheit anbathen, so war es entweder ein natürliches Geschöpfe, oder hatte wenigstens keine menschliche Gestalt. So ehrte Buchenland (heutiges Tages das Fulder Stift) noch zu Zeiten eines h. Bonifacius einen ungeheuren großen Eichbaum als einen Gott.

c) Tacitus scheint uns hier anzudeuten, daß

Zehntes Kapitel.
Von den Wahrsagungen und Glücksloosen der Deutschen.

Sie geben auf Vorbedeutungen und Glücksloose sehr Acht. Die Gewohnheit der Glücksloose ist einfach und platt. Sie hauen einen Zweig von einem fruchtbaren Baume, a) schneiden ihn in kleine Reiser, die sie mit gewissen Merkmalen bezeichnen, und aus freyer Hand auf ein weisses Gewand hinwerfen

---

die Deutschen gleichsam nur ein einziges Wesen unter verschiedenen Namen angebethet haben: denn da sie so viele Nationen ausmacheten, deren jedwedere ihren besondren Gott ehrete, so ist es nicht wohl glaublich, daß sie unter so vielen Namen so viele höchste Wesen angebethet haben.

a) Es hatten also die Deutschen auch Obst, und wie es glaublich scheinet, nicht lauter wildes, sondern auch gutes; denn ob gleichwohl hier auch von Eichen, Buchen oder wilden Obstbäumen könnte verstanden werden, so läßt sich doch das Wort fruchtbar am beßten von gutem Obste auslegen.

fen. Alsogleich tritt der Priester, wenn die Berathschlagung öffentlich geschieht und die ganze Gemeinde angeht, herzu, in Privatsachen aber thut es der Hausvater, verrichtet sein Gebeth, siehet gegen den Himmel, hebt ein jedes dreymal auf, und leget sie nach dem vorher beygedruckten Merkmale aus.

Wenn das Loos nicht günstig ist, so wird über dieselbe Sache am selbigen Tage keine Berathschlagung gehalten; ist es aber günstig, so wird noch von den Auspicien b) eine Bewährung erfodert.

Und ist es zwar auch hier gebräuchlich daß man auf das Geschrey und den Flug der Vögel Acht habe. Dieses Volk hat noch dieses absonderlich, daß es auch die Weissagungen und Ermahnungen der Pferde wahrnimt. Diese werden auf

b) Auspicium will so viel sagen als auispicium oder Vögelschau, da man nämlich auf den Vogelflug Acht hatte, und daraus weissagete. Diese Art wahrzusagen war bey den Chaldäern,

auf gemeine Kosten in eben denselben Wäldern und Haynen unterhalten. Sie sind weiß von Farbe, und werden zu keiner Arbeit der Sterblichen gebrauchet.

Wenn diese an den geheiligten Wagen angespannt sind, so werden sie von dem Priester und Könige oder Vornehmsten der Stadt begleitet, welche auch auf ihr Wiehern c) und Schnauben Acht geben. Und messen sie keiner Wahrsagung mehr Glauben bey als dieser, welches nicht nur bey dem gemeinen Volke, sonauch bey den Vornehmsten, ja bey den Priestern selbst Statt hat: denn sie achten

Israeliten, Griechen und Hetruriern im Brauche, welches einige von den Vögeln, so Noe aus der Arche hatte fliegen lassen, herleiten wollen. Man hielt eben sonderlich bey den Römern von daher sehr viel auf den Vogelflug, weil man glaubete, die Gesinnungen der Götter wären den Vögeln um desto mehr bekannt, je näher sie bey ihnen wären, als wir Menschen

c) Es ist dieses abermal ein Verstoß des Ta=

ten sich nur für Diener der Götter, von diesen aber glauben sie, daß ihnen ihre Willensmeynung bewußt sey.

Sie haben noch eine andere Wahrsagung oder Beobachtung der Zeichen, wodurch sie den Ausgang schwerer Kriege erforschen. Sie trachten von dem Volke, mit welchem sie Kriege führen, einen Gefangenen auf was Art es immer seyn mag, zu bekommen, und diesen lassen sie mit einem, den sie aus ihren Landsleuten erkiesen, in einem Kampfe zusammen treten, wo ein jeder nach seiner Landsart bewaffnet ist. Nachdem nun der eine oder der andere den Sieg erhält, urtheilen sie von dem Ausgange des Krieges zum Voraus.

Eilftes

citus, daß er das Acht geben auf das Wiehrn der Pferde als eine den Deutschen eigene Art einer Wahrsagung ansiehet: denn auch bey den Persern war dieses sehr gebräuchlich.

Eilftes Kapitel.

Von den Berathschlagungen der Deutschen und ihren Landtagen.

Ueber geringe Sachen berathschlagen sich die Vornehmsten; sind aber dieselben von größerer Wichtigkeit, so werden alle zu Rath gezogen, doch so, daß auch die Dinge, deren Entscheidung bey dem Pöbel beruhet, bey den Vornehmsten abgehandelt werde. a) Sie kommen an gewissen Tagen, es wäre denn, daß sich etwas unvermuthetes und plötzliches zutrüge, zusammen, da es entweder Neumond oder Vollmond ist, denn sie glauben dieses wäre der glücklichste Anfang für vorseyende Geschäfte.

Sie

a) Einige Verfasser unter denen Grotius ist, lesen nicht pertractentur, sondern praetractentur, wie es denn auch der Wahrheit nicht ungemäß ist, daß die auf dem Landtage abzuhandelnden Dinge vorher schon bey den Vornehmsten einigermaßen vorgenommen worden seyen, welchen Gebrauch die Franken viele Jahrhunderte hernach beobachteten.

Sie rechnen auch nicht nach den Tagen wie wir, sondern nach den Nächten. Und diese Zeitrechnung beobachten sie auch in ihren gerichtlichen Handlungen, weil sie glauben, der Tag entstehe aus der Nacht. b) Aus ihrer Freyheit entspringt dieser Fehler, daß sie nicht zur rechten Zeit, noch wie es befohlen wurde, zusammenkommen, sondern durch ihre Verzögerung zween auch drey Tage entweichen.

Wenn es von der Versammlung beliebt wird, so setzen sie sich gewaffnet

 nieder

b) Der Tag entsteht aus der Gegenwart der Sonne, welche von Gott zu dem Ziel und Ende erschaffen wurde, daß sie Tage und Jahre abtheilen solle. Da nun die Nacht, welche aus der Abwesenheit der Sonne herkömmt bey Erschaffung der Welt ehender war, als die Sonne den Tag bringen konnte, so ist es mir wahrscheinlicher, eine alte Tradition habe dazu den Anlaß gegeben, daß die Deutschen vielmehr nach den Nächten als nach den Tagen ihre Zeitrechnung einrichteten.

nieder. Die Priester, welche alsdann auch das Recht haben sie in Zaume zu halten, befehlen dem Volke, das es stillschweiget. Bald darauf wird der König oder einer aus den Vornehmsten ein jeder nach seinem Alter, Adelstande, Kriegsruhme und Beredsamkeit angehöret; doch haben sie mehr das Ansehen einen Rath zu geben, als den Gewalt etwas zu befehlen. c) Wenn ihnen das gegebene Gutachten misfällt, so verwerfen sie es durch ein Getös; gefällt es ihnen aber, so schlagen sie die Spieße an einander. Es ist bey ihnen die rühmlichste Art eines Beyfalls, wenn sie denselben mit den Waffen an den Tag geben.

Zwölf-

c) Man kann hieraus folgeren, wie sehr die Gewalt der Könige und Fürsten eingeschränket war; die Regierungsform war also meistens demokratisch.

Zwölftes Kapitel.

Von dem peinlichen Gerichte der Deutschen, ihren Fürsten und Grafen.

Es ist ihnen auch erlaubet, daß sie jemanden bey der Versammlung anklagen, und auf Leib und Lebensstrafen antragen. Die Strafen sind nach dem Verbrechen unterschieden. Verräther und Ueberläufer werden an einen Baum aufgehenkt, Träge und Feigherzige, und die wegen der Weichlichkeit berüchtiget sind, a) werden im Moraste und Sumpfe, nachdem man über sie eine geflochtene Hürde geworfen hat, versenket.

Die Verschiedenheit der Strafe zwecket dahin ab, als ob die Frevelthaten, da sie gestrafet werden, an den Tag kommen, die Schandthaten aber verdecket werden sollen. Doch ist auch auf gerin-

a) Der Grundtext sagt corpore infames, es ist aber dieß nicht von denen, so misgestalt waren, zu verstehen, denn wo kein Verbrechen ist, hat keine Strafe Platz.

gere Verbrechen nach Maaße der Strafen eine gewisse Zahl Pferde, und Viehe gesetzet, welche diejenigen, so überwiesen werden, abzahlen müßen. Ein Theil der Strafe wird dem Könige oder der Gemeinde, ein Theil demjenigen, dem man genug thuen will, oder seinen Verwandten bezahlet.

In eben diesen Versammlungen werden auch die Obrigkeiten b) erwählet, welche

b) Deutschland, welches aus so vielen Nationen, wie unten wird gesagt werden, bestund, wurde theils durch Könige, theils durch Herzoge und theils durch Fürsten verwaltet. Es war aber der Fürstenstand selbiger Zeit nicht wie heutiges Tages ein Mittelstand zwischen den Herzogen und Grafen; sondern unter diesem Namen verstund man die Vornehmsten, oder Richter, welche von den Deutschen wegen ihrer Würde Vörderst oder Först, von ihren Amtsverrichtungen aber Grafen von dem Worte Grau, weil sie meingstens alte und erfahrne Männer waren, genennet wurden. Sie waren das, was heutiges Tages unsere Vögde sind, sie wurden aber

welche in den Dörfern und Gauen die Gerechtigkeit handhaben. Einem jeden werden hundert aus dem Volke beygeleget, welche ihm mit Rath und That beystehen. c)

---

von den römischen Geschichtschreibern Comites genannt, weil sie mit diesen einigermaßen überein kamen: denn von der Zeit an, da die Kaiser anfiengen ihre untergebene Provinzen zu durchreisen, wurden ihre Hofherren Comites, welches so viel sagen will, als Reisegefährten genannt. Es wurde aber gemeiniglich diesen Herren, da sie schon betagt waren, die Verwaltung der Provinzen übergeben, und sie behielten zugleich den vorigen Namen der vorhin begleiteten Würde, gleichwie auch die Heerführer thaten, da sie diese bürgerliche Würde erhalten hatten, und sich doch noch Herzoge nenneten. Es besorgeten die Herzoge in den Provinzen das Kriegswesen, die Grafen aber stunden den bürgerlichen Sachen, besonders dem Justizwesen vor.

Daher entstunden auch die verschiedenen Namen; denn die Landgrafen stunden einem ganzen Lande, die Markgrafen den Gränzen, die

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem Kriegsrathe der Deutschen, und verschiedenen Stuffen der Grafen.

Sie unternehmen aber nichts weder offentlich noch besonders, sie wären denn bewaffnet. Doch haben sie nicht im Brauche, daß jemand die Waffen anlege, bis ihn die Gemeinde für tüchtig erkläret hat. Alsdann wird dem Jünglinge in der Versammlung von einem der Vornehmsten, oder von seinem Vater oder auch Verwandten ein Schild und Spieß gegeben. Dieses ist bey ihnen

Gaugrafen besondern Gauen, die Burggrafen den Burgen, die Rheingrafen der rheinischen Gegend vor u. s. w.

c) Diese Hunderte waren gleichsam so viele Unterrichter, hatten aber nur die Sachen von minderer Wichtigkeit unter sich. Sie führeten den Namen Centschöpfen, von welcher Würde wir noch einige Ueberbleibsel besonders bey den Blutgerichten haben.

nen der Mannsrock, und die erste Ehre der Jugend. a) Vor dem werden sie nur als ein Theil des Hauses, gleich darauf aber als ein Theil der Republik angesehen. b) Wenn sie von einem vortrefflichen Adel sind, oder verdienstvolle Voraltern haben; so werden sie, wenn sie gleichwohl noch Jünglinge sind, vorgezogen. c) Die Uebrigen werden zu den stärkeren und schon lang Geprüften gestoßen, und schämen sie sich nicht in derer Begleitung zu seyn.

a) Hier deutet Tacitus auf einen den Römern eigenen Gebrauch, welche ihren Söhnen im siebenzehnten Jahre ihres Alters mit einer großen Feyerlichkeit den praetextam virilem oder das Mannskleid anlegeten.

b) Es heißt dieses so viel, zuvor seyn die Jünglinge noch in väterlicher Gewalt gestanden, durch die Kriegsdienste aber seyn sie gleichsam eigene Bürger des gemeinen Wesens geworden.

c) Es ist also der Vorzug, den man heutiges Tages dem Adel vor anderen giebt, eine althergebrachte Gewohnheit; doch aber ist wohl zu mer-

Ja diese Begleitung selbst hat ihre Stuffen nach dem Gutachten dessen, dem sie folgen. Und ist unter den Grafen so wohl eine große Beeiferung, wer aus ihnen beym Fürsten am Nächsten ist, als auch unter den Fürsten, wer die meisten und muthigsten Begleiter (Grafen) hat. Darauf beruhet ihr Ansehen und ihre Macht, wenn sie allzeit von einer großen Zahl auserlesener junger Mannschaft umgeben werden, die ihnen im Frieden zur Pracht, im Kriege zur Beschirmung dienen. Und gereichet es jedem nicht nur allein bey seinem Volke, sondern auch bey den benachbarten Gemeinden

ken, daß das adeliche Herkommen an und für sich allein niemals betrachtet wurde. Es mußte dasselbe mit Verdiensten der Vorältern oder eigenen rühmlichen Thaten vergesellschaftet seyn. War einer gleichwohl noch so vornehm von Geburt, wiech aber von dem Tugendpfade ab, so gieng ihm jeder Gemeiner vor, der Tugend und Tapferkeit besaß.

meinden zum großen Namen und Ruhme, wenn er ein zahlreiches und tapferes Gefolge hat.

Man schicket auch Gesandschaften und Geschenke an sie, und ist ihr bloßer Name gemeiniglich genug den Krieg zu verscheuchen.

Vierzehntes Kapitel.
Von der kriegerischen Natur der Deutschen.

Wenn es zur Schlacht kömmt, so ist es dem Fürsten schimpflich, wenn ihn jemand an Tapferkeit übertrifft, schimpflich ist es auch seinem Gefolge, wenn sie der Tapferkeit des Fürsten nicht gleich kommen. Nun aber gereichet es einem auf seine ganze Lebenszeit zu einer Unehre und Schande, wenn er aus einem Treffen, worin der Fürst geblieben ist, zurückkömmt. a)

 Sie

a) Ich weiß nicht, ob dieses überhaupt ganz richtig sey: denn es ist zwar nicht zu läugnen,

Sie halten es für ihre vornehmste Pflicht und beschworne Schuldigkeit ihn zu vertheidigen, zu beschirmen und auch ihre eigenen Heldenthaten dessen Ruhme beyzulegen. Die Fürsten fechten für den Sieg, ihre Gefährten für den Fürsten. Wenn die Gemeinde, in welcher sie geboren sind, durch einen langwierigen Frieden und Ruhe gleichsam eingeschläfert ist; so begeben sich die meisten edlen Jünglinge von freyen Stücken zu denen Nationen, die zur Zeit Kriege führen

daß es der Ehre eines deutschen Kriegsmannes lebenslänglich nachtheilig war, wenn er sich in einem zweifelhaften Gefechte flüchtete, seinen Fürsten im Stiche ließ, oder da derselbe getödtet wurde, lieber ein ruhmloses Leben führen, als eines tapfern Todes im Gefechte sterben wollte. Dieß gab auch meistens Anlaß, daß die Deutschen verzweifelt fochten, wenn gleich ihr Fürst getödtet war. Wenn sie aber bey solchen Kämpfen als Obsieger zurückkehreten, so mußte es ihnen zu einem desto größeren Ruhme gereichen.

führen: weil die Ruhe diesem Volke zuwider ist, und sie mitten unter den Gefahren sich leichter einen Ruhm erwerben, wie denn auch ein großes Gefolge nur mit Gewalt und Krieg unterhalten wird: denn sie fodern von der Freygebigkeit ihres Fürsten jenes kriegerische Pferd, jenen blutigen siegreichen Spieß. Maßen die freye Tafel und Mahlzeiten, die zwar nicht niedlich, aber doch überflüßig zugerichtet werden, bey ihnen anstatt des Soldes sind. b) Der Unterhalt dieser Freygebigkeit kömmt vom Kriegen und Rauben, und lassen sie sich leichter überreden, den Feind herauszufodern und

b) Die Deutschen hatten keine Belohnung, wenn sie Kriegsdienste thaten, wie die Römer, vielleicht von daher, weil das Geld bey ihnen nicht viel im Brauche war: sie hatten aber ihren freyen Tisch bey dem Fürsten, und erhielten gemeiniglich nach geendigtem Kriege zur Belohnung ihrer erwiesenen Tapferkeit nebst den erfochtenen Beuten entweder ein Pferd, oder einen Spieß.

und sich durch Wunden ein Verdienst zu schaffen, als das Feld anzubauen, oder auf die Aernde zu warten. Ja sie halten es vielmehr für eine Trägheit und Niederträchtigkeit, dasjenige durch seinen Schweiß zu erwerben, was man mit seinem Blute erlangen kann.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Trägheit der Deutschen, ihren Steuern und Annehmung der Geschenke.

So oft sie keinen Krieg haben, bringen sie viele Zeit mit der Jagd, noch mehr mit Müssiggehen zu, da sie sich dem Essen und Schlafen ergeben. Ihre stärkesten und meistens kriegerischen Männer thuen nichts; sondern sie überlassen die Sorgfalt für das Hauß, Hauswesen und Felder den Weibern, alten Männern, und den Schwächeren aus den Hausgenossen, sie selbst faulenzen; und

ist

ist diese Verschiedenheit der Natur wohl wundersam, indem eben dieselben Leute die Trägheit so sehr lieben, und die Ruhe so sehr hassen. a)

Die Gemeinden haben im Brauche, daß sie freywillig und Mann für Mann ihren Fürsten etwas gewisses entweder an Viehe oder an Früchten reichen, welches als ein Ehrengeschenk angenommen wird, und zugleich auch ihrer Nothdurft steuret. Sie

a) Es scheint in diesem Redesatze ein Widerspruch zu seyn: allein wenn man dasjenige, was im vorhergehenden Kapitel gesagt wurde, mit dem, was im gegenwärtigen gemeldet wird, vereiniget, so erhellet genugsam, daß die Deutschen die Feldarbeit zwar hasseten, die Kriegsarbeit und die Waffenübungen wider die Feinde aber liebten. Dennoch aber waren sie dem Feldbau nicht so abhold, wie sie hier vom Tacitus abgeschildert werden. Die überausgroßen Wildnisse, bergichte Gegenden, unfruchtbare und kalte Landstriche waren meistens Schuld daran, daß man in Deutschland nicht so wie in Italien, hauptsächlich in Sicilien das Feld anbauen konnte oder wollte.

Sie nehmen auch gerne von den benachbarten Völkern Geschenke an, die ihnen nicht allein von einzelnen Personen, sondern von ganzen Gemeinden überschicket werden: dergleichen sind auserlesene Pferde, große Waffen, Pferdezeug und Halsketten. (b) Wir haben sie nun auch dahin gebracht, daß sie Geld annehmen. c)

Sechs-

b) Wir geben es gar gerne zu, daß unsere Voraltern, denen die meisten Handthierungen unbekannt waren, an solchen Geschencken einiges Vergnügen gehabt haben. Da aber Tacitus saget, unter solchen Geschenken wären auch auserlesene Pferde gewesen, so läßt sich leichtlich schliesen, daß die in Deutschland gezeugten Rosse nicht so gar schlecht gewesen, wie sie oben beschrieben wurden, sonst würden mittelmäßige Pferde ihnen eben die Freude gemacht haben.

c) Das Geld war den Deutschen unbekannt, und da sie es auch kennen lerneten, in keinem Werthe, bis sie mit den benachbarten Römern sich in Handlungen einliesen, wo sie denn um leichtes Gewerbes wegen das Geld, wie oben schon gesagt wurde, zu gebrauchen anfiengen.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Wohnungen der Deutschen und ihrer Bauart.

Es ist bekannt genug, daß die Deutschen Völker in keinen Städten a) wohnen, daß sie nicht einmal die aneinander

a) Daß die Deutschen nur seltene Städte gehabt, und die Römer viele davon angelegt haben, ist ganz gewiß. Daß sie aber gar keine gehabt und bewohnt haben, ist grundfalsch. Schon zur Zeit, da Tacitus dieses schrieb, wurden Cöln, Augspurg, Solothurn, Maynz und Regensburg als Städte bewohnet, die zwar nachmals von den Römern erweitert, verschönert, und mit anderen Namen beleget wurden. Cöln wurde von Agrippa dem Großvater des Nero, oder wie andere wollen, von Agrippina seiner Mutter Colonia Agrippina, Regensburg dem Kaiser Tiberius zu Ehren Augusta Tiberia genannt. Maynz soll von dem römischen Feldherrn Drusus, welcher ein Stiefsohn des Kaisers August war, erbaut worden seyn. So hält man auch insgemein dafür, Trier sey die älteste Stadt nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa: wie denn jener Vers lautet:

Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis.

ander hängenden Häuser dulden. Sie wohnen besonders und verschieden, nach dem ihnen ein Brunn, Feld oder Gehölz anstehet. Sie bauen ihre Dörfer nicht auf unsere Art, daß die Gebäude in einen Zusammenhange an einander stoßen; ein jeder läßt um sein Hauß einen leeren Raum, entweder weil sie die Feuerschäden verhüten wollen, oder weil sie das Bauwesen nicht verstehen. b)

Sie brauchen nicht einmal gehauene Steine oder Ziegel; sie nehmen überall eine ungestalte Materie, die weder Zierde noch Ansehen hat. Mit mehrerem Fleiße beschmieren sie einige Oerter mit einer so reinen und glänzenden Erde, daß sie einer Malerey, und Farbestrichen ähnlich

b) Ein andere Ursache also zu bauen, mag auch diese gewesen seyn, damit ein jeder die ihm zustehenden Felder gleich bey seinem Hause und in einer Reihe haben möchte, wie noch wirklich in den ungarischen Dörfern der Gebrauch ist.

lich siehet. Sie pflegen auch unterirdische Höhlen zu graben, c) die sie oben mit Miste bedecken, da halten sie im Winter auf, da bewahren sie ihre Früchte, indem sie durch dergleichen Oerter die strenge Kälte lindern, und wenn der Feind einfällt, und das platte Land verheeret, so weiß er doch das nicht, was verborgen und vergraben ist, oder er verfehlet es eben deswegen, weil ers suchen muß.

c) Es war dieser Ort eine Art von Kellern. Sie gruben die Erde in einem so großen Raume aus, als ihre Absicht erfoderte. Oben auf diese Höhle legten sie Stangen Holz und Reiser, die sie mit Miste bedecketen. Auf diese Art waren sie also vor dem Einfallen gesichert. Der Eingang dieser Höhlen war gleichfalls verborgen, und mit Rasen, Moose oder dergleichen bedecket.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Tracht der Deutschen.

Alle bedecken sich mit einer Art eines Feldkleids, a) welches sie mit einer Schnallen, oder wenn es ihnen daran gebricht, mit einem Dorne zuheften. Uebrigens gehen sie nackend, b) und sitzen ganze Tage lang beym Heerde und dem Feuer. Die Reicheren unterscheiden sich mit einem Kleide, welches nicht weit ist, wie es die Sarmaten und Parthen tragen, sondern überall am ganzen Leibe anlieget.

Sie tragen auch Pelzwerk, jene die nächst am Ufer wohnen, schlechterdings, die

---

a) Tacitus nennet dieses Kleid ein Feldkleid in Vergleich mit der römischen Tracht, es kam aber dasselbe mit dem Feldkleide der Römer nicht gar sehr überein.

b) In ihrer Kindheit giengen sie ganz nackend bis zum zwölften oder vierzehenten Jahre ihres Alters, wo sie denn ein Kleid trugen, welches aber nicht einmal die Hälfte des Körpers bedeckete.

die sich aber weiter hinein aufhalten, mit mehrerer Auswahl, weil sie keine Gewande durch Handlungen haben können. c) Sie suchen die wilden Thiere aus, und besetzen die ihnen abgezogenen Häute mit Flecken und verschiedenen Pelzwerke jener Bestien, die an dem äussersten Ocean und unbekannten Meere gezeuget werden.

c) Nach verschiedenen Gegenden brauchte man auch verschiedene Häute. Vor anderen sind die sogenannten Bärnhäuter merkwürdig, welches damals kein Schimpf, sondern Ehrenname war, welcher von daher entstanden ist, weil besondere Völker sich dadurch unterschieden, theils weil sie solche Häute leichter und in mehrerem Ueberfluße haben konnten, theils weil sie durch solche Tracht sich den Feinden fürchterlicher und schreckbarer machen wollten. Das Hermelin und die Zobelpelze wurden zum Staate von den Vornehmsten reichlicher gebraucht, als das andere Pelzwerk. Von daher aber ist ohne Zweifel der noch heutiges Tages übliche Gebrauch entstanden, daß die Fürsten und große Herren sich des Hermelins in ihren Wappenmänteln bedienen.

Und haben die Weiber keine andere Tracht, als die Männer, außer daß sie sich öfters in Leinwand kleiden, welches sie mit Purpur d) schmücken, und an dem oberen Theile ihres Gewandes keine Aermel haben, ihre Arme und der nächste Theil der Brust sind bloß.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Ehen der Deutschen und ihrer Heimsteuer.

Die Ehen werden bey ihnen streng beobachtet, und ist dieser Theil ihrer Sitten am meisten zu beloben: denn sie sind bey nahe die einzigen aus den Ausländern, a) die sich nur mit einem Weibe

---

d) Es war dieses glaublich kein wahrer Purpur, denn wo wollten sie diese Kostbare Farbe her haben? es war vielmehr eine andere hochrothe Farbe.

a Im lateinischen Grundtexte kömmt das Wort Barbarorum vor. Es ist aber zu wissen, daß die

be begnügen, gar wenige ausgenommen, die nicht aus fleischlichen Gelüsten, sondern wegen ihrem hohen Herkommen sich mehrere Weiber nehmen. b)

Die Heimsteuer wird nicht von der Frau, sondern von dem Manne der Frau zugebracht. Dabey finden sich die

Römer alle Völker, die nicht zu ihrem Reiche gehörten, überhaupt Barbaren nannten.

b) Die Vielweiberey gieng fast bey allen Völkern im Schwunge, und waren selbst die Römer davon nicht frey: denn sie hatten ihre concubinas die freylich bey ihnen keine Eheweiber, in der Sache selber aber nichts anderes waren, ob gleichwohl die aus denselben erzeugten Kinder nicht wie die rechtmäßigen Erben angesehen und gehalten, auch sie selbst leichterdings verstoßen wurden. Es waren aber die Deutschen in diesem Stucke weit über die Römer, indem sie nichts von Kebsweibern wußten, und nach der schon im Paradise gemachten göttlichen Anordnung, Es werden zween in einem Fleische seyn, lebten. Daß aber die Vornehmeren mehrere Weiber hatten, mag vielleicht deswegen geschehen seyn, damit ihr Geschlecht desto sicherer fortgepflanzet und erhalten würde.

Aeltern und Verwandten ein, welche die Mitgabe in Augenschein nehmen. Diese Geschenke werden nicht nach der weiblichen Weichlichkeit, weder zur Ausschmückung der neuen Ehegattinn ausgesuchet; sondern sie bestehen in Ochsen, einem aufgezäumtem Pferde, einem Schilde, Spieße und Degen.

Auf derley Geschenke nimmt man die Frau; und bringet auch sie hinwieder dem Manne Etwas von Waffengeschmeide mit. Dieses sehen sie als das stärkeste Band, als ein geheimes Heiligthum an, dieses sind bey ihnen die Götter glücklicher Ehen. c) Damit sich nun die Frau

c. Die Römer hatten bey ihren Eheverlöbnißen allerhand Feyerlichkeiten. Das erste, was sie in dem Ehestande unternahmen, war die Anrufung jener Götter, die wie sie glaubten, den Ehen vorstunden; solche waren Jupiter, Juno, Hymen, Venus, Suada, Diana, Manturna und andere. Dieß thaten aber die Deutschen nicht; sondern ihr ganze Feyerlichkeit bestund in der Darreichung be-

Frau nicht einfallen lasse, als ob sie an der Tapferkeit und den Kriegsbegebenheiten keinen Theil hätte; so wird sie gleich beym ersten Antritte des Ehestandes erinnert, sie werde als eine Gehilfinn in der Arbeit, als eine Gefährtinn in den Gefahren angenommen, und müsse eben das in dem Gefechte leiden und unternehmen.

Das bedeuten die zusammengejochten Ochsen, das rüstige Pferd und die empfangenen Waffen, so müßte sie leben, so müßte sie sterben, sie solle gedenken, sie empfange Etwas, was sie ihren Kindern unverletzet und mit Anständigkeit wieder zurückzugeben hätte, was die Schwiegertöchter empfangen, und wieder ihren Enkeln überliefern sollten. d)

sagrer Stucke, welches gemeiniglich am Hochzeittage geschah. Dieses war denn der Brautschatz, den die Lateiner Dos nannten. Des andern Tages morgens gab der Ehemann seiner Frau noch ein anderes Geschenk, welches man Morgengab hieß.

Neunzehntes Kapitel.
Von der Keuschheit der Deutschen und der Strafe des Ehebruchs.

Sie leben demnach in einer bewahrten Keuschheit, weil sie durch keine verführerischen Schauspiele und reizenden Gast-

d) Der Schild, Spieß und Degen konnten wohl bis auf die Enkeln und späteste Nachkömmlinge gelangen, die sich desto mehr mit diesen Waffen rühmten, je mehr sie von ihren Vorältern hersagen konnten, welche alle die nämlichen Waffen gehabt haben, so wie sich unser heutige Adel mit den Wappen seiner Anherren rühmt; da aber das Pferd und die Ochsen so lang nicht leben konnten, so scheinet es nicht wahr zu seyn, was Tacitus hier meldet. Allein es wurde dieses Vieh nicht in individuo wie die Rechtsgelehrten reden, sondern in specie den Enkeln wieder mitgegeben, und war das gleichsam eine Erinnerung an die Braut, sie solle wohl darauf bedacht seyn, damit das Hauswesen nicht in Abnahm komme, sondern sie mit der Zeit auch wieder im Stande sey, ihren Kindern die gebührende Haussteuer ebenfalls mitzugeben. Man muß aber hier einen Unterschied machen zwischen dem Hausrathe, und denen Dingen, die

Gastmähler verderbet werden. Von geheimen Briefen a) wissen sowohl Männer als Weiber nichts. In einem so zahlreichen Volke wird gar selten ein

man im Kriege brauchete: denn nach dem Tode des Manns behielt die Wittwe zwar das Hausgeräth; die Waffen aber wurden den Söhnen, oder wenn keine vorhanden waren, den nächsten männlichen Anverwandten übergeben; woher denn der Name Heergewett, und Gerade; das Wort Gerade bedeutete die Geräthschaft, welche der Frau und ihren Befreunden heimfiel, so wie das Heergewett sich nur auf den Mann und dessen Blutsfreunde bezog.

a) Es machet diese Stelle verschiedenen Verfassern viel zu schaffen, welche, weil sie glauben Tacitus rede hier von der Unwissenheit der Wissenschaften, sich um die Ehre der Alten sehr annehmen, und aus den Jahrbüchern des Tacitus selbst beweisen, daß die Deutschen einige Schreiben an die Römer haben ergehen lassen, folglich haben sie auch lesen und schreiben können: und haben sie in so weit auch recht. Allein es wollte auch Tacitus dieses in gegenwärtigem Kapitel nicht sagen: denn er redet hier von der Keuschheit, und nicht von dem Kenntniße

Ehebruch begangen, den der Mann gleich auf der Stelle rächen kann. b)

Der Ehebrecherinn werden die Haare abgeschnitten, der Mann jaget sie alsdann in Gegenwart der Befreunden nackend aus dem Hause, und peitschet sie durch den ganzen Flecken: denn die Hurerey kann keine Verzeyhung erhalten; weder Schönheit noch Jugend, noch Reichthum können ihr zu einem Manne verhilflich! seyn. Maßen man daselbst mit den Lastern nicht scherzet.

Verführen, oder sich verführen lassen heißt bey ihnen nicht nach dem Welt-laufe

der Wissenschaften; mithin verstehet er hier die heimlichen Liebesbriefe, die zwar wie wir aus einem Ovid, Catull, Tibull, Properz und andern sehen, bey den Römern sehr gewöhnlich, den alten Deutschen aber ganz unbekannt waren.

b) Der Mann konnte in solchem Falle eigenmächtig der Richter seyn, und war es ihm gestattet seine Frau so gar umzubringen.

laufe leben. c) Noch besser handeln jene Gemeinden, in denen nur die Jungfrauen heirathen, und bey dieser Hoffnung, bey diesem Wunsch hat es sein Bewenden. d) Sie empfangen demnach solcher Gestalt einen einzigen Mann als einen einzigen Leib, als ein einziges Leben, damit sich ihre Gedanken und Begierden nicht weiter erstrecken, und es das Ansehen nicht habe, als ob sie vielmehr

c) Wie ungleich sihet nicht unser Deutschland sich selbsten; verderbte Sitten haben, das heißt heutiges Tages Welt haben, zu leben wissen, sich in die Mode schicken. O schaueten nur manche dieser Weltkinder in dieses Kapitel eines Helden, der unsere Vorfahren eben deswegen belobet, weswegen mancher, der noch unschuldig leben will, so sehr getadelt wird.

d) Hieraus erhellet, daß nicht allein jene Personen, welche verunglücket sind, sondern so gar auch die Wittwen nicht mehr heirathen dorften. Es will daher Tacitus sagen, daß die Jungfrauen weder hoffen noch verlangen dörften, sich mehr als einmal zu verheirathen.

mehr den Ehestand als den Ehegemahl liebten. Die Anzahl der Kinder einschränken, oder einen aus den Befreunden umbringen wird bey ihnen als ein überaus großes Verbrechen angesehen, und gelten daselbst gute Sitten mehr, als anderstwo gute Gesetze. e)

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Erziehung der Deutschen, ihren Schwesterkindern und Einsetzung der Erben.

In allen Häusern werden die Kinder nackend und unsauber gehalten, und also wachsen sie in solche Gliedmasen und Körper, über die wir uns verwundern. Jede Mutter säuget ihre Kinder, und werden

e) Hier wird ziemlich auf die Römer gestichelt, welche zwar gute Gesetze, aber Gesetzlose Bürger hatten, wovon der lex iulia de adulteris Zeugniß giebt. Die ältesten Gesetze der Deutschen sind die leges salicæ, die erst nach dem fünften Jahrhunderte von den Franken gemacht wurden.

werden dieselben keinen Mägden und Ammen übergeben. a) In der Weichlichkeit der Erziehung ist kein Unterschied zwischen dem Herrn und Knechte. Sie liegen bey eben demselben Viehe, auf eben demselben Boden, bis die Freygebornen durch das Alter abgesöndert und durch die Tapferkeit erkennet werden.

Die Jünglinge schreiten spät zum Liebeswerke, daher wird ihr mannbares Alter nicht entschöpfet. Man eilet auch nicht mit den Jungfrauen. b) Sie verheira-

a) Die deutschen Mütter kamen hierinn der natürlichen Pflicht damals genauer nach, und hatten jene bösen Folgen nicht zu besorgen, welche von den Ammen auf die Kinder herfließen. Da solche Säugammen meistens liederliche Leute sind, so ist es nicht anderst möglich, als daß die Kinder die Boßheit und das Laster mit der Muttermilch einsaugen, und nachmals schlechte Bürger des Staates werden.

b) Die Jungfrauen heiratheten erst nach dem zwanzigsten Jahre, und die Jünglinge hatten das

heirathen sich in gleichem Alter, gleicher Größe, gleichem Stande c) und Stärke, und erlangen die Kinder die Stärke ihrer Aeltern. Die Schwesterkinder werden bey ihrem Oheime eben so geschäzet, als bey ihrem Vater. Einige halten dieses Band der Blutsfreundschaft noch für heiliger und stärker, und treiben

---

fünf und zwanzigste schon zurück geleget, ehe sie sich verehlichten, und gereichte es überhaupt einem zu desto größerer Ehre, je später er sich eine Frau nahm.

c) Es war bey ihnen gebotten, daß ein jeder sich eine Braut, die seines gleichens wäre, wählete; wenn daher ein Edelmann sich mit einer unadelichen Person vermählete, so sank sein ganzes Ansehen. Dieser Gebrauch blieb bey ihnen fast bis auf unsere Zeit. Deswegen wurden auch in den Turnierspielen jene Edelleute, welche eine gemeine Burgers Tochter zur Ehe nahmen, wie auch ihre Söhne bis zum vierten Grade nicht zugelassen; oder wenn sie sich mit Gewalt hineindringen wollten, so wurden sie gezwungen bey den Turnierschranken einher zu reiten.

treiben in Annehmung der Geiseln mehr darauf, gleichsam als wenn dieselben die Gemüther fester und die Freundschaft in einem weiteren Umfange verbänden.

Dennoch aber hat niemand keinen anderen Erben und Nachfolger, als seine Kinder: Sie machen kein Testament. d) Sind keine Kinder vorhanden, so ist der nächste Blutsfreund der Erbfolger, die Brüder, Vatersbrüder, Mutterbrüder. Je mehr einer Befreunde oder Verwandten hat,

d) Die Testamenten sind ein Geschöpf der alten Rechte, und wie Conring und Hertius dafür halten, dem gemeinen Weßen, besonders den Kindern nur schädlich; im Naturrechte haben sie keinen Grund. Es waren dieselben nicht allein bey den Deutschen, sondern auch bey andern Völkern entweder ganz unbekannt, oder sehr eingeschränket, wie wir denn von den Atheniensern, Lacedämoniern und Juden wissen. Der Gebrauch der Testamenten wurde meistens durch das geistliche Recht in Deutschland eingeführet, wo er zwar schon vorher, aber nicht so vielfältig üblich war.

hat, desto mehr ist er in seinem Alter angesehen; und haben jene, bey denen keine Kinder da seyn, keinen Vortheil. e)

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Feindseligkeiten der Deutschen, der Genugthuung für Todtschläge und ihrer Gastfreyheit.

Sie müssen so wohl in die Feindschaften als Freudschaften des Vaters oder Anverwandten einstehen: a) bleiben

e. Bey den Römern wurden jene, welche keine Kinder hatten besonders geehret, weil jeder verhoffete von denselben im Testamente als Erbe eingesetzet zu werden.

a. So war auch bey den Römern der Erb des Ermordeten, und bey den Juden dessen nächster Blutsfreund kraft der Gesetze verbunden seinen Tod zu rächen. Es ist aber zu bewunderen, daß so gar die Todschläge mit gewissen Erlegungen konnten gebüßet werden. Wenn aber jemand ein Pferd gestohlen hatte, so muste er es mit der Haut bezahlen, und seinen Kopf hergeben.

ben auch nicht unversöhnlich. Man kann so gar den Todschlag mit einer gewissen Anzahl von großem und kleinen Viehe abbüßen, und nimmt das ganze Haus die Genugthuung an, welches auch dem gemeinen Wesen nützet, weil bey einem freyen Volke die Feindseligkeiten gefährlicher sind.

Kein anderes Volk hält so viel auf die Gastfreygebigkeit, als sie. Jemanden, wer es auch seyn mag, nicht in sein Haus aufnehmen wird für ein Lasterthat gehalten; ein jeder bewirthet ihn, und läßt ihm nach seinem Vermögen aufwarten. b) Wenn sie nichts mehr zu essen haben, so weiset ihm der erst gewesene Wirth eine neue Herberg, und

b) Diese Freygebigkeit der Deutschen ist uns in Wahrheit ein Beweiß, daß die Alten nicht so roh und unhöflich waren, wie sie hier und da beschrieben werden. Wir ersehen vielmehr hieraus die größte Leutseligkeit, Menschenliebe und ein uneigennütziges Wesen.

begiebt sich mit ihm dahin; sie gehen ungeladen in das nächste Haus, und gilt es gleich viel, sie werden mit eben derselben Freundlichkeit aufgenommen. Man machet, was diese Gastefreyheit anbetrifft, keinen Unterschied, es mag jemand bekannt seyn, oder nicht. Wenn er hinweggeht, so ist es gebräuchlich, daß man ihm giebt, was er verlanget, und kann man hinwieder von ihm sich eben so leicht etwas ausbitten c). Sie haben eine Freude an Geschenken, sie rechnen aber einem die gegebenen nicht auf, noch halten sie sich für die empfangenen verbunden. Der Wirth und Gast nehmen die Kost mit größter Freundlichkeit.

c) Heutiges Tages würde man dieses als eine Unhöflichkeit ansehen; es überzeuget aber uns dieses Vorfahren, wie aufrichtig und wie gut es die Alten mit einander meyneten, die einander nichts übel nahmen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Gastmählern der Deutschen, ihren gastmähligen Geschäften und aufrichtichtigen Einfalt.

Gleich nach dem Schlafe, den sie gemeiniglich bis an den hellen Tag fortsetzen, waschen sie sich gar oft mit warmem Wasser, als bey denen meistens Winter ist. a) Wenn sie sich gewaschen haben, so nehmen sie ihre Mahlzeit. Ein jeder hat seinnen besonderen Sitz, und eigenen Tisch. Alsdann legen sie die Waffen an, und begeben sich

a) Hier machet Tacitus abermal von einem Theile zum Ganzen die Folge, und behauptet so etwas, das in der That falsch ist. In den meisten Ländern ist der halbe October noch leidentlich, und fangen die warmen Tage im halben Maymonate an. Daß sich aber die Alten mit warmen Wasser badeten, kann vielleicht nur von jenen Gegenden, wo sie die warmen Bäder hatten, verstanden werden: denn wenn sie sich gleich nach dem Schlafe wuschen, wo haben sie wohl das warme Wasser hergenommen, oder wer hat es ihnen warm gemacht?

zu ihren Geschäften, oft auch zum Schmause.

Tag und Nacht fortsauffen gereichet keinem zur Schande. b) Die öfteren Zänkereyen, wie es unter den Versoffenen zu geschehen pflegt, werden selten nur mit Scheltworten, gar oft aber mit Todtschlägen und Verwunden geendiget.

Sie berathschlagen sich aber auch von der Aussöhnung der Feinde unter sich, von der Errichtung neuer Heirathen, von der Wahl ihrer Fürsten, vom Frieden endlich und Kriege meistentheils bey den Gastereyen, gleichsam als ob das Gemüth zu keiner Zeit sich aufrichtiger entdecke,

b) Daß die Deutschen den Trunk liebten, ist zwar wahr; allein daß sie so über alle Maßen versoffen gewesen seyn, hätte Tacitus wohl noch zu beweisen. Er nennet sie Weintrunken (vinolentos) überhaupt, und sagte doch selbst, daß nur jene, die an den Ufern wohnten, den Wein käuflich an sich brächten.

entdecke, oder zu großen Gesinnungen mehr angefeuret werde. Da dieses Volk ohnehin nicht schlau und arglistig ist, so machet sie der Ort noch freyer, daß sie ihre Herzensmeynung heraussagen. Es wird demnach die entdeckete und geoffenbarte Gesinnung von allen des andern Tags wieder vorgenommen; und haben sie ihre Ursache, warum sie beyde Zeiten beobachten. Sie berathschlagen, da sie sich nicht zu verstellen wissen, und beschließen, da sie nicht fehlen können. c)

c) Die Art zu berathschlagen und zu beschließen, war auch, wie wir aus dem Homer und Plutarch wissen, bey den Griechen üblich, und saget uns Herodotus, die Perser haben die beym Weine gemachten Urtheile für viel kräftiger gehalten, als jene, die sie nüchtern abgefasset haben. Die alten Deutschen thaten es, weil zu solcher Zeit weder Verstellung, noch Uebereilung Statt finden konnten.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Trinken und Essen der Deutschen.

Ihr Getränk ist ein aus Gersten oder Getreide auf die Art eines Weines gekünsteltes Wesen a); Die nächst am Ufer wohnen, kaufen auch Wein an sich. b) Ihre Speisen sind schlecht, wildes Obst, frisches Wildprett, oder geronnene Milch c). Sie vertreiben den Hunger ohne

---

a) Das Wort Bier war dem Tacitus nicht bekannt, und wenn er es auch gewußt hätte, so hatte er dennoch kein lateinisches Wort, mit welchem er es hätte ausdrucken können.

b) Der Weinstock wurde von den Deutschen schon bey der Zertheilung des fränkischen Reiches, welches 842. unter die Söhne Ludwigs des Frommen getheilet wurde, häufig angebauet, und bekam Ludwig der Deutsche Maynz, Worms und Speyer samt den dabey liegenden Dörfern wegen der Menge des Weins für seinen Antheil.

c) Ob sie diese geronnene Milch, oder von derselben gemachte Käse gegessen haben, gilt gleich viel. Ich will beydes glauben.

ohne Zubereitung und Schleckerbissen. Wider den Durst gebrauchen sie nicht eine gleiche Mäßigkeit. Wenn man ihrer Sauffbegierde nachsieht, und ihnen so viel, als sie verlangen, zu trinken giebt, werden sie eben so leicht durch den Wein, als durch die Waffen überwunden. d)

* *

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von den Schauspielen der Deutschen und anderen Spielen.

Sie haben nur eine Art von Schauspielen, a) welche in allen Versammlun-

d) Wie schön ließe sich dieser Satz wider den Tacitus nicht umdrehen, und sagen: die Deutschen wurden gar selten durch die Waffen, folglich auch selten durch den Wein besieget, mithin warn sie keine Trunkenbolde. Und wenn sie auch öfter berauschet wurden, so war vielleicht der Wein von fremden Orten, besonders Italien meistens Schuld daran, als dessen sie nicht gewöhnet warn.

a) Sie pflagen auch sich, besonders die Franken

sammlungen vorkömmt. Es springen die Jünglinge welche das Spiel treiben, nackend zwischen Schwerten und ausgereckten Spießen. Die Uebung brachte ihnen eine Kunst, und die Kunst eine Anständigkeit zuwegen. Sie thuen es aber nicht um eines Gewinnes wegen, oder aus Haabsucht, sondern das Vergnügen der Zuschauer gilt ihnen statt der Belohnung.

Sie treiben das Würfelspiel, was zu bewundern ist, in der Nüchterheit als ein ernsthaftes Geschäft, und sind auf Gewinnst oder Verlust dergestalt verbittert, daß, wenn sie alles verloren haben

im Schwimmen zu üben, und hatten auch eine Art von Ritterspielen, da einer den andern herausfoderte, an dem er seine Kräfte prüfete. Man muß aber dergleichen Spiele, die noch zu den Zeiten des fränkischen Königs Ludwigs des frommen üblich waren mit den Turnieren, welche erst Kaiser Heinrich der Vogler einführete, nicht vermengen.

ben, sie ihre Freyheit und Person auf den letzten Wurf einsetzen. Wer verliert begiebt sich freywillig in die Dienstbarkeit. Wenn er gleichwohl jünger und stärker ist, so läßt er sich doch binden und feßeln; so groß ist in einer bösen Sache ihre Hartnäckigkeit, sie selbst nennen es Redlichkeit. b) Die Knechte dieser Art verhandeln sie anderstwohin, damit sie sich ihres Sieges nicht zu schämen haben.

b) Dieses Betragen überzeuget uns von dem alten Sprichworte: Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort. Ein jeglicher hielt demnach das gegebene Versprechen, wenn es nachmals für ihn noch so hart ausfiele. Wenn gleichwohl das Spiel etwas unanständiges hatte, so war es doch eine rühmliche Sache, ja eine sittliche Tugend zu nennen, wenn jemand seinem Versprechen auch mit Verlust seiner eigenen Freyheit getreu nachkam, welches Tacitus hier als etwas sträfliches anzusehen scheint.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von den Knechten der Deutschen, ihren Freygelassenen und der Freygelassenen Kindern.

Die übrigen Knechte brauchen sie nicht wie wir zu gewissen Hausdiensten. Ein jeder derselben hat seine eigene Wohnung, und steht seinem eigenen Hauswesen vor. a) Der Herr leget ihnen Etwas

a) Es war also die Knechtschaft der Deutschen von jener der Römer sehr unterschieden, und weit leidentlicher; sie waren glebae adstricti, das ist Leibeigene, die sich auf einem gewissen Gute aufhalten, und davon dem Herrn jährliche Steuern und Abgaben liefern mußten, sie dorften sich auch von da nicht hinweg begeben. Daß aber einige sagen wollen, die Deutschen seyn ehedem fast alle Leibeigene gewesen, ist eine Sache, die dem Adel schmeichelt, und den Bauersmann unterdrücket: denn nach dieser Meinung käme alles von dem Adel her, der auch wieder das Recht hätte, auf die Güter neue Zinnsen und Beschwerden zu legen. Es ist aber dieses, wie gesagt wurde, mehr eine Schmeicheley, als gegründete Muthmassung.

was gewisses an Getreide, oder Gewande als seinem Ackersmanne auf, und in so fern gehorchet auch der Knecht. Die übrigen Hausgeschäfte werden von der Frau und den Kindern verrichtet.

Es geschiehet gar selten, daß ein Knecht bey ihnen geschlagen, oder in Bande geleget, oder mit überaus schwerer Arbeit beladen wird. b) Es trägt sich auch öfters zu, daß sie dieselben umbringen; doch geschiehet dieses nicht so wohl wegen der strengen Zucht und harten Dienstbarkeit, sondern aus Uebereilung und im Zorne wie man mit einem Feinde verfährt, außer daß es ihnen ungestraft hingeht. c)

Die

b) Dergleichen Arbeiten waren bey den Römern das Erzgraben, u. a. m.

c) Bey den Römern wurden die Knechte nicht wie Menschen, sondern wie das Viehe angesehen, behandelt und verkaufet. Ein Herr konnte sie umbringen, wie und wann er wollte auch ohne alle Ursache. Es wurde aber diese Härtigkeit nach-

Die Freygelassenen haben nicht viel Vorrecht vor den Knechten. Im Hause haben sie selten, in der Gemeinde niemals etwas zu sagen, ausgenommen bey jenen Völkern, die ihre Könige haben: denn da erschwingen sie sich nicht nur über die Freygebornen; sondern so gar auch über den Adel. Bey den Uebrigen, wo die Freygelassenen so vieles nicht vermögen, ist es ein Beweiß der Freyheit.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von der Billigkeit der Deutschen in ihren Verträgen und Beflissenheit auf den Feldbau.

Vom Wuchern und Geld auf Zinnsen legen wissen sie nichts: a) deswegen hüten sie sich auch mehr davor, als

mals von den Kaysern durch besondere Gesetze eingeschränket.

a) Da sie sich nur des Waarentausches bedien-

als wenn es verbotten wäre. Die Felder werden von ganzen Dörfern nach der Anzahl der Einwohner bezohen, die sie sogleich nach eines jeden seinem Stande unter sich theilen. b)

Da die Felder sehr geräumig sind, so ist ihnen diese Theilung leicht. Sie wechseln jährlich mit den Aeckern, und haben dennoch Felds genug. c) Denn sie geben

ten, so braucheten sie kein Geld. Wer also keine Waaren hatte, konnte auch keinen Tausch treffen. Es wurde auch das Wuchern nachmals von den fränkischen Königen besonders verbotten, und die Güter der Wucherer eingezogen.

b) Ein jedes Dorf bekam einen merklichen Strich Landes, welches unter ihnen zertheilet wurde; wer einen vornehmeren Stand oder eine größere Familie hatte, dem wurden auch mehrere Felder angewiesen.

c) Wenn sie den Acker ein Jahr gebauet hatten, so ließen sie ihn das andere Jahr darauf brach liegen, weil sie sagten, das Feld müsse ausruhen, welches auch noch heutiges Tages geschiehet. Es ist aber dieses noch ein altes Vorurtheil, das doch

geben sich die Mühe nicht die weitschichtigen Felder fruchtbarer zu machen, daß sie Obstgärten anlegen, die Wiesen wässern und das Gartenfeld umzäunen sollten. Sie besäen nur das geackerte Feld. Deswegen theilen sie auch das Jahr nicht in so viele Zeiten ein. Der Winter, Frühling und Sommer sind bey ihnen bekannt, und haben ihre Namen, von dem Herbste aber wissen sie eben so wenig Etwas, als von dessen Vortheilen. d)

Sieben

---

nach und nach verschwindet, seit dem man ganze Gesellschaften zur Verbesserung des Ackerbaus an verschiedenen Orten errichtet hat.

d. Daß man in Deutschland nichts vom Herbste soll gewußt haben, ist hart zu glauben. Wenn die Alten gleichwohl keine Weinlesen hatten, so hatten sie doch wenigstens Obst, welches freylich nicht so gut war, als wir es itzt haben, es wurde aber doch abgethan, und eingeführet, mithin hatten sie doch einigen Vortheil.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.
Von dem Leichengepränge der Deutschen.

Mit ihren Leichen machen sie nicht viel Gepräng. Nur das Einzige wird beobachtet, daß die Körper ansehnlicher Männer mit gewissem Holze verbrannt werden. a) Sie legen auf den Scheiterhaufen weder Gewande, weder wohlriechende Sachen. Bey einem jeden werden seine Waffen, bey einigen auch ihr

a) Dieser Gebrauch war auch bey den Galliern und andern celtischen Völkern, und wurde in Deutschland beybehalten bis auf die Zeiten Karls des großen, welcher ein Gesetz machete, daß jener Mensch, der den Körper eines Verstorbenen nach heydnischem Brauche verbrennen würde, enthauptet werden sollte. Die zu Aschen gebrannten Beine wurden sodann in einen Aschenkruge unter dem Grabehügel aufbewahret. Dergleichen Aschentöpfe finden wir noch vielfältig, und irren sich jene sehr, welche glauben, alle dergleichen Urnen wären nur ein Merkzeichen eines vergrabenen Römers.

ihr Pferd mit ins Feuer geschmissen. b) Statt eines Leichensteins wird ein Rasenhaufen aufgeworfen. c)

Sie halten nichts auf kostbare und Mühesame Grabmaale, als die den Verstorbenen nur beschwerlich wären. d) Sie hören bald auf zu weinen und wehezuklagen; ihr Schmerz aber und Betrübniß hält sehr lang an. Den Weibern stehet es wohl an, daß sie weinen, den Männern aber, daß sie sich des Verstorbenen erinnern.

Dieses haben wir insgemein von dem Ur-

b) Es waren dieses aber nicht jene Waffen, die bey der Hochzeit zugebracht, und bis auf die Kindeskinder aufbewahret wurden.

c) Diese Rasenhaufen waren nach dem Stande des Verstorbenen höher oder niedriger; denn je mehr einer in seinem Leben in Ansehen stund, desto größer war sein aus Rasen gemachtes Grabmaal.

d) Indessen aber umgaben sie gar oft die Grabstätte entweder mit einer Mauer, oder setzeten um dieselben ganze Reihen von verschiedenen Bäumen, oder welzeten ungeheur große Steine herum.

Ursprunge und den Sitten aller Deutschen erfahren. e) Nun will ich auch anführen, was für Einrichtung und Gebräuche jedwederes besonderes Volk habe, in wie weit sie von einander unterschieden seyn, und was für Nationen sich aus Deutschland nacher Gallien begeben haben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Uebergange der Gallier in Deutschland und verschiedenen deutschen Völkern.

Der Vornehmste unter den Schriftstellern der vergötterte Julius a) berichtet uns die Sachen der Gallier wären ehedem auf einem besseren Fuße gestanden; und ist deswegen glaublich, daß

e) Hier endiget Tacitus den ersten Theil seines Buches.

a) Julius Cäsar in seinem Buche von dem gallischen Kriege.

daß auch die Gallier sich nach Deutschland begeben haben: denn was konnte ein Fluß b) viel im Wege stehen, daß ein mächtig gewordenes Volk nicht alles einnahm, und seine noch nirgends festgesetzten und noch nicht in mächtige Reiche getheilten Wohnungen abänderte?

Es hatten demnach die Helvetier c) alles zwischen dem Schwarzwalde, Rhein und Maynstrome gelegenes, die Bojer d) aber daß sich weiter hinein erstreckende

b) Der Rhein sönderte Gallien von Deutschland, wie schon oben ist gemeldet worden.

c) Unter den Namen, der Helvetier werden sonst insgemein die heutigen Schweizer verstanden. Es war dieses Volk ursprünglich kein gallisches Geschlecht eben so wie auch die Bojen, sondern sie stammeten vielmehr von den Deutschen, welches man besonders aus ihren Sitten schließen kann, als in denen sie mehr Deutschen als Galliern gleich sind.

d) Die Bojen machten ein zahlreiches Volk aus, und hatten nicht allein einen großen Theil von Deutschland, sondern auch von Pannonien

de Land innen. Beyde sind ein gallisches Geschlecht. Es ist noch der Name Bojemer übrig, der uns das alte Andenken des Ortes anzeiget, ob es gleichwohl andere Einwohner hat.

Ob aber die Avariscer von den Ostern e) einer deutschen Nation nach Pannonien, oder ob die Osier von den Avariscern nach Deutschland gewandert seyn, indem sie noch die nämliche Sprache, Gebräuche und Sitten haben, ist ungewiß, weil beyde Ufer, da vor Zeiten die Armuth und Freyheit gleich waren, ihre Bequemlichkeiten und Ungemache hatten.

und Italien innen. Es müssen aber diese Bojen mit den Bojariern oder unsern heutigen Bayern nicht vermenget werden, welche nachmals weitschichtige Landstriche zwischen dem Inn. Donau und Lechfluß einnahmen denn die Bojen wurden von den Markomannen aus ihren alten Wohnungen vertreiben: von ihnen hat das Königreich Böhmen noch seinen Namen.

Die Treverer und Nervier e) sind ohne alles angenommene Wesen von selbsten auf ihre deutsche Abstammung stolz, als ob sie gleichsam durch ihr rühmliches Geblüt von der Aehnlichkeit und Trägheit der Gallier abgesöndert würden.

An dem Ufer des Rheines wohnen ganz zuverläßig deutsche Völker die Vangionen, Triboccen, und Nemeter. f) Nicht einmal die Ubier, g) ob sie schon gewür-

---

e) Untem im 43. K. widerspricht sich hierin Tacitus, da er sagt die Pannonische Sprache der Osier beweise, daß sie keine Deutschen wäre.

f) Nämlich des Donaustroms, an dessen nördlichem Ufer gegen Mähren zu die Osier, an dem Mittägigen aber die Avariscer gewohnet zu zu haben scheinen.

g) Die Treverer oder heutigen Trierer sollen sich von dem Worte treu anfangs also genennet haben, weil sie gleichsam treuere Leute seyn wollten. Die Nervier stießen an sie an, und hatten die Grafschaft Namur, einen Theil von Bur-

gewürdiget worden eine römische Pflanzstadt zu seyn, und lieber von dem Namen ihres Stifters Agrippinenser heißen, schämen sich ihres Herkommens. Sie giengen einst über den Rhein, und wurden, nachdem sie Proben ihrer Treue abgeleget haben, an dem Ufer des Rheines niedergesetzet, damit sie den Feind abhalten, nicht aber selbst bewachet werden sollten.

gund, der Piccardie und dem Hennegau innen.

h) Die Vangionen hatten die Gegend von Worms, die Triboccen Straßburg und das Elsas, die Nemeter Speyer und das angränzende Gebiet zu ihren Wohnsitze.

i) Die Ubier bewohneten das Stift Cöln und den größten Theil von dem Herzogthume Jülich; sie hielten sich vorher beym Mayne und über dem Rheine herüber auf; da sie sich aber zu sehr auf die Seite der Römer lenketen; so machten sie sich bey den anderen deutschen Völkern verhasset, und wurden von den Katten ihren Gränznachbarn hart gedrucket. Sie giengen daher über den Rhein,

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von den Batavern, Mattiacern und Decumaten.

Die tapfersten aus allen diesen Völkern sind die Bataver a), die gar wenig von dem Ufer, sondern eine Insel bewohnen. b) Sie warn einstens ein Volk mit den Katten; sie giengen aber wegen innerlichen Unruhen in jene Gegend herüber, wo sie ein Theil des römischen Reiches werden sollten. Sie haben

und wurden unter der Regierung des Kaisers Augustus von M. Vespasian Agrippa dem Großvater der Agrippina in den Schutz genommen.

a) Die Bataver (unsere heutigen Holländer) sollen ihren Namen haben von einem gewissen Bato, welcher der Anführer einer Colonie der Katten war. Glaublicher aber ist es, daß dieser Name von der Insel, die sie bewohneten, herrühre, welche wegen ihrer Fruchtbarkeit Betaue, d. i. die beßte Aue hieß.

b) Diese Insel wurde von der Wahl einer, und dem Rheine anderer Seits umgeben.

ben noch die Ehre und das Kennzeichen der alten Bündniß: denn sie werden weder mit Steuer belästiget, weder durch Zollbeamten ausgesauget. Sie sind frey von den Anlagen und Zinnsen, und werden nur zum Gefechte so wie die Pfeile und Waffen zum Kriege aufbewahret. c) Und eben so verhält es sich auch mit dem Geschlechte der Mattiacen: denn die große Menge des römischen Volkes hat die Ehrerbietigkeit gegen das Reich über den Rhein und die alten Gränzen verbreitet. Sie halten sich demnach mit dem Leibe in ihren Wohnplätzen

c) Andere Völker, die in der römischen Bottmäßigkeit waren, mußten jährlich starke Zinnsen, Kopfsteuren, Zollgebühren u. d. gl. abzahlen, davon aber waren die Bataver und Mattiacen frey, welches die Römer vielleicht deswegen thaten, damit sie durch dieses gelinde Betragen die anderen deutschen Völker, die nur frey seyn und nichts von Herrschen wissen wollten, ehender an sich locken und leichter unterjochen möchten.

und Gränzen auf, mit dem Gemüthe aber sind sie bey uns. Uebrigens sind sie den Batavern gleich, außer daß sie durch ihren Landstrich und Himmelsgegend noch stärker und beherzter werden. d)

Ich will jene, welche von ihren Gütern den Zehnten abgeben, nicht unter die deutschen Völker zählen, obschon sie sich über dem Rheine und der Donau niedergelassen haben. e) Die leichtfertigsten aus den Galliern, welche durch die

d) Viele glauben die Mattiacen haben in Seeland nächst den Batavern gewohnet: allein es ist fast erwiesen, daß sich dieses Volk in der Wetterau und einem geringen Theil von Hessen, nachdem sie die Ubier und Katten vertrieben, niedergelassen haben.

e) Wo diese zehntbaren Aecker und Güter gelegen warn, ist ungewiß, und liegt nichts daran, daß man es wisse. Uebrigens wurden diese Völker im dritten Jahrhunderte Allemänner genennt, gleichsam als ob sie Leute wären, die allerley Gegenden bewohneten. Ich habe aber

die Armuth kühn wurden, nahmen das Land, welches keinen gewissen Herrn hatte, ein. Sie ruckten bald hierauf ihre Gränzen und Besatzungen weiter fort, und werden nun als ein Stück des Reiches und Theil der Provinz f) angesehen.

Dreissigstes Kapitel.

Von dem Lande der Katten, ihrer Tracht und Kriegszucht.

Ueber diese hinaus wohnen die Katten a), deren Landschaft von dem

schon oben angemerket, daß die Allemanier anfangs hauptsächlich in dem Herzogthume Würtemberg gewohnet haben.

f) Unter dieser Provinz verstehen einige Gallien, andere Rhätien.

a) Die Katten sollen ihren Namen von den Katzen haben, weil sie gleichsam wie die Katzen alles hinwegmauseten, zerrissen und für ihr Gerechtsamen hartnäckig stritten. Ihr Wohnplatz war das Hessenland.

Schwarzwalde anfängt, und keine so weitschichtigen und sumpfichten Gegenden hat, wie die anderen Städte, in welche Deutschland sich erstrecket: denn anfangs sind lauter Berge, die sich nach und nach verlieren, dieser Wald verbreitet sich durchs ganze Land der Katten, welches mit demselben auch sein End hat. b)

Dieses Volk hat gehärtete Leiber, steife Glieder, ein trotziges Gesicht, und einem lebhaften Geist. Sie besitzen für ein deutsches Volk viele Vernunft und großen Fleiß c). Sie wissen sich ihre

b) Diese Waldung war sechszig Tagereisen lang.

c) Abermahl ein Beweiß des römischen Hochmuths in einem Tacitus, gleichsam als ob die übrigen Deutschen entweder gar keine oder nur eine geringe Vernunft gehabt hätten. Dieser Stelle bedieneten sich die Franzosen nachmals getreulich, um von den Deutschen verächtlich zu schreiben: wenn wir aber den Styl umkehreten, und aus eben diesen Tacitus ihnen bewiesen, daß die Deutschen sich so gar schämeten von den Galliern auch vor undenklichen Zeiten nur entsprossen zu seyn,

re Fürsten zu wählen, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, Ordnung zu halten, die Gelegenheit wahrzunehmen, den Anfall zu verschieben, den Tag einzutheilen, des Nachts sich zu verschanzen, das Glück für Etwas zweifelhaftes und die Tapferkeit für Etwas gewisses zu halten, und was selten ist, und nur von der römischen Kriegszucht d) herrühret, mehr auf den Heerführer als auf die Armee zu vertrauen.

Ihre ganze Macht beruhet auf dem Fußvolke, welches nebst den Waffen auch Eisenwerke und Lebensmittel tragen muß. Andere Völker ziehen aus wie zum Gefechte, die Katten wie zum Kriege. Sie wagen selten einen Ausfall

weil dieselben nur leichtfertige und träge Leute waren, hieße dieses nicht sich des Rechtes der Wiedervergeltung bedienen?

d) Das Wort römischen findet sich in anderen Herausgaben des Tacitus nicht, unser bamberger Codex aber sagt es ausdrücklich.

fall und eine Schlacht von ungefähr. Der Reiterey ist es eigen, daß sie den Sieg bald ersicht, und sich bald auch zurückziehet. Die Geschwindigkeit kömmt der Furcht, die Verzögerung aber der Standhaftigkeit bey.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Von den Antrieben der Katten zur kriegerischen Tapferkeit.

Was auch bey anderen Völkern von Deutschland aber nur selten und von Privatpersonen beobachtet wird; das ist bey den Katten gleichsam zu einer allgemeinen Gewohnheit geworden, daß sie nämlich, sobald sie erwachsen sind, den Bart und das Haar a) wachsen las-

a) Die Haare waren bey den alten Deutschen jederzeit ein Zeichen des Adels und der Ehre; wenn demnach die Haare einem abgeschnitten wurden, so gereichete es im zur Schande. Von diesem aber ist hier die Rede nicht. Die Katten ließen ihr Haar sträubicht und ungestalt hangen und

lassen, und diese Gestalt, wodurch sie sich zur Tapferkeit eydlich verbunden haben, nicht ehender ablegen, als bis sie einen Feind erleget haben. Wenn sie Blut vergossen und den Feind geplündert haben, so säubern und entblößen sie erst das Antlitz, und sagen, dann wären sie des Lebens, des Vaterlandes und der Aeltern würdig geworden.

Die Zaghaften und Feigen müssen ihre Unsauberkeit behalten. Die Tapfersten tragen anbey einen eisernen Ring b), welches

auch den Bart bis zu einer Wildniß wachsen: wenn sie aber feindliches Blut vergossen hatten, so schnitten sie das Haar zwar ab, aber doch so, daß es mit Anstande den Kopf noch bedeckete. Sie ließen auch um das Maul einen Knäbelbart stehen.

b) Bey den Römern trugen die Adelichen goldene Ringe, der Pöbel aber und die Knechte hatten nur eiserne: von daher meynen einige, sey es auch geschehen, daß die eisernen Ringe bey den Deutschen als schimpflich angesehen wurden.

welches bey ihnen als eine schimpfliche Sache angesehen wird, gleichsam als eine Feßel, bis sie sich durch die Erlegung eines Feindes davon frey machen. Diese Tracht wird von den meisten Katten angenommen, und tragen sie diese Zeichen noch, wenn sie schon grau werden, und sich so wohl den Feinden als den Ihrigen gezeiget haben. c) Und fällt dieser Aufzug allzeit zu erst als Etwas neues ins Aug: denn sie nehmen nicht einmal zu Friedenszeiten ein freundliche-

res

Allein da die alten Deutschen keine goldene Ringe trugen, so erhellet, daß diese Muthmaßung ohne Grund sey. Tacitus giebt uns die Ursache davon ganz deutlich, daß nämlich dieser eiserne Ring einer Feßel gleich gehalten wurde.

c) Es ist dieses glaublich nur von dem Ringe zu verstehen, den viele bis in ihr Alter trugen, dadurch gleichsam an den Tag zu geben, sie haben ihrer Ehre durch Erlegung einiger Feinde noch kein Genügen gethan, sie wären fest entschloßen noch mehrere aufzureiben, und sollten ihre vorigen Thaten gleichsam nichts gelten.

res Gesicht an. d) Keiner hat ein eigenes Haus, oder Feld oder Sorge für Etwas; sie werden von jedwedern, zu dem sie kommen, ernähret, sie verzehren fremdes Gut, machen aus sich selber nichts, bis sie endlich durch ein kraftloses Alter zu einer so beschwerlichen Tapferkeit untüchtig werden.

Zwey und dreissigstes Kapitel.

Von den Usipiern und Tenkterern.

Zu nächst an den Katten, wo der Rhein schon einen richtigen Rinnsal hat, und der Fluß zu einer Gränzscheidung hinlänglich ist, wohnen die Usipier und Tenkterer. a) Die Tenkterer sind nebst dem

d) Es ist dieses nicht von allen, sondern nur von jenen zu verstehen, die noch keinen Feind erleget hatten, entweder weil sie keine Gelegenheit hatten ihre Tapferkeit zu beweisen, oder weil sie den Feind nicht bezwingen konnten.

a) Die Usipier sollen ihren Namen von dem

dem gemeinen Kriegsrufe wegen ihrer Reiterey besonders berühmt, und verdienet die Cavalerie bey den Tenkteren eben das nämliche Lob, welches man dem Fußvolke bey den Katten beyleget. b) So haben es die Vorfahrer angeordnet, so machen es die Abkömmlinge nach. Dieses ist ihr Spiel, da sie noch klein sind, darin wetteifern sie, da sie erwachsen, darin beharren sie, da sie eralten.

Nebst

Fluße Uß in in der Wetterau, wo ihr erster Aufenthalt war, bekommen haben. Sie wohneten in der Grafschaft Cleve und einem Theile des Bisthums Münster;

Die Tenkterer aber hielten sich in der Gegend von Paderbon, Waldeck, Mark und Lippe auf. Beede wohneten anfangs in Westphalen in jenem Striche, wo heutiges Tages die Stadt Minden steht, wurden aber von den Katten vertrieben, sie zohen demnach in die von dem Sicambern (heutigen Geldern) welche Tiberius in Gallien überführete, leer gemachten Orte.

b) Die Katten wurden für das beßte Fußvolke und die Tenkterer für die beßten Reiter unter allen deutschen Völkern gehalten.

Nebst dem anderen Hausgeräthe und Erbfolgerrechte giebt man bey ihnen auch Pferde mit; dieses bekömmt nicht wie das Uebrige c) jener Sohn, der zu erst geboren, sondern der, welcher der Tapferste ist, und sich zum Kriege am beßten anläßt.

Drey und Dreissigstes Kapitel.

Von den Bruckterern, Chamaven und Angrivariern.

Nächst bey den Tenkterern wohneten vor Zeiten die Bruckterer: a) nun

G aber

c) Hier haben wir den Ursprung des Heergewetts, von dem schon oben B. 57. Meldung geschah, den einige fälschliche erst beym Heinrich dem ersten aufsuchen wollen. Dieser hat den alten Gebrauch durch ein ausdrückliches Gesetz nicht so wohl befestiget, als nur erneuret, jedoch so, daß der Erstgeborne eingesetzet wurde.

a) Die Bruckterer hatten alles Land innen, das sich von Frießland bis zu der Lippe zwischen der Ems und dem Rheine erstrecket. Sie haben sich tapfer wider die Römer gewehret, und über

Bayerische Staatsbibliothek München

aber sollen die Chamaven b) und Angrivarier c) dahin gezogen seyn, nachdem sie die Bruckterer von dannen vertrieben und mit Bewilligung der benachbarten Völker entweder aus Hasse ihres Hochmuths, oder aus Raubebegierde, oder aus

dieselben manche Siege erhalten. Dieses machte sie hochmüthig, und wegen ihres Hochmuths bey den benachbarten Völkern verhaßt, die es denn gar gerne sahen, daß sie vertilget würden.

b) Die Chamaven wohneten ehedem zwischen den Flüssen Ems und Hase und dem Dorfe Leden, und hatten zu Gränznachbarn gegen Norden die Chauzen, gegen Westen und Süd die Frießier und Bruckterer, gegen Osten die Dulgibinier, sie verließen ihr altes Vaterland, und setzete sich beym Rheine nieder, sie giengen aber nachmals in ihr altes Land zurück, und bezohen weiter hinein die Grafschaften Mark, Lingen und einen Theil des Bisthums Osnabrück.

c) Die Angrivarier hatten ihren Namen von den kräuterreichen Gegenden, die wir noch Anger heissen. Es scheint, als ob sie ehedem an dem Rheine in dem Herzogthume Bergen gewohnten haben. Von dannen aber wanderten sie mit

aus einiger Gunst der Götter gegen uns gänzlich ausgerottet haben.

Denn sie vergönnen uns das Vergnügen, daß wir das Gefecht mit ansehen konnten, worin über sechszig tausend nicht durch römische Waffen und Pfeile, sondern was herrlicher ist, zu unserer Augenlust umkamen. d)

den Chamaven gegen die Weser, und ließen sich nächst an diesem Volke nieder, eigneten sich das Land der Bruckterer zu, und schlugen sich nachmals zu den Sachsen. Von diesen alten Einwohnern hat das Herzogthum Engern noch seinen Namen.

d) Diese Schlacht soll sich im ersten Jahre des Trajans nächst am Rheine unweit Deventer zugetragen haben. Sie wurden aber keineswegs dergestalten nieder gehauen, daß nicht noch viele aus ihnen übrig blieben und sich in die Wüsteneyen von Franken den Odenwald und Speßhard, welche einen Theil des Schwarzwaldes ausmacheten, begeben konnten: bald hernach erweiterten sie ihre Gränzen, und wurden dermaßen mächtig, daß sie sich zu den Franken gesellteten, und Constantin dem großen vieles zu schaffen macheten.

O daß doch bey diesem Volke wo nicht die Liebe gegen uns, wenigstens der Haß unter sich fortwähren möge: indem das Glück bey der dermaligen Lage unseres Reiches uns nichts besseres erweisen kann, als die Uneinigkeit der Feinde. e)

Vier und dreissigstes Kapitel.

Von den Dulgibinern, Chasuarien und Friesiern.

Hinter den Angrivariern und Chamavern schließen sich die Dulgibiner und Chasuarien an a), wie denn auch noch

e) Das römische Reich fieng schon damals an zu wanken, und hatte es das Ansehen, als ob sich die nie bezwungenen Deutschen desselben bemächtigen würden; es wäre denn Sache, daß sie durch eine innerliche Zwytracht einander selbst aufrieben.

a) Die Dulgibinen und Chasuarien wohnten anfangs bey der Weser gegen Paderborn zu: sie bezohen nachmals die von den Chamavern und

noch andere minder namhafte Völker. Von vornen wohnen die Frießier. Sie werden nach dem Maase ihrer Kräfte die größeren und kleineren genannt. b) Beyde Nationen wohnen längst des Rheines bis hin zum Ocean, und halten sich anbey an überaus großen Seen auf, die auch von den römischen Flotten beschiffet wurden. Ja wir haben uns auch mit unseren Schiffen bis an den Ocean

Angrivariern leergelassenen Plätze, nachdem diese die Bruckterer vertrieben und sich in ihrem Lande festgesetzet hatten.

b) Die kleineren Frießier hatten den westlichen Theil und einen kleineren Strich Landes innen, die größeren aber bewohneten den östlichen Theil und hatten weit mehr Land, denn ihr Gebiet erstreckete sich von dem Rheine bis zur Ems. Diese letzteren verbreiteten in der mittleren Zeit ihre Gränzen über die Schelde und Elbe, bis endlich ihr König von dem fränkischen Könige Carolus Martellus überwunden und ihr Land dem fränkischen Reiche einverleibet wurde. Es ist noch unser heutiges Frießland.

gewaget c) Und es gehet das Gerücht, es seyn noch die Säulen des Herkules vorhanden, es mag nun seyn, daß Herkules dahin gekommen, oder daß man gemeiniglich alles was irgendswo merkwürdig ist, seinem Ruhme zueignet. d) Und

c) Es ist aber dieser Versuch den Römern nicht wohl gelungen. Wie Tacitus im 1. B. seiner Jahrbücher 70. K. meldet.

d) Wo diese Säulen des Herkules gestanden seyn ist ungewiß. Wenigstens die Bergspitzen Abyla und Kalpe so wir gemeiniglich mit diesem Namen belegen, verstund Tacitus nicht, weil Drusus sie im deutschen Meere aufsuchete. Einige glauben sie seyn in einer Insel des Oceans vorhanden. Andere suchen sie in der Grafschaft Bentheim auf. Es kann beydes seyn, weil man wie Tacitus sagt, alle merkwürdigere Dinge dem Herkules zueignet. So finden sich auch in einem Walde unweit der Stadt Miltenberg dergleichen steinerne Säulen, die von einer so ungeheuren Größe sind, daß sie nicht können fortgebracht werden. Man nennet sie insgemein die Heunen Säulen, die Riesen Säulen, und erzählet das Alterthum davon sehr viel fabelhaftes.

Und fehlete es dem Drusus Germanicus c) nicht an Muth, sondern es stund ihm der Ocean entgegen, daß er sowohl das Meer selbst als auch den Herkules genauer durchforschete. Bald hierauf hat es niemand mehr gewaget, und man hielt es für heiliger und ehrerbietiger, die Handlungen der Götter zu glauben, als zu wissen.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Von den Chauzen.

Bis hieher kennen wir das gegen Abend liegende Deutschland a). Von dannen

c) Diesen Namen erhielt Drusus ein Stiefsohn des Kaisers Augusts wegen seinen glücklichen Eroberungen in Deutschland. Dieser Name Germanicus blieb auch allen seinen Nachkömmlingen.

a) Es haben aber die Namen und besondern Gemeinden aller bisher besagten Völker aufgehört, seit dem die an dem Oberrheine gelegenen Völker eine Gesellschaft der Allemanier, und die

nen wendet es sich mit einem überaus großen Umschweife gegen Norden: und wohnet gleich zuvörderst das Volk der Chauzen, obschon es schon bey den Friesiern

---

am unteren Rheine wohneten, eine Gesellschaft der Franken errichtet haben: denn im zweyten Jahrhunderte nach Christi Geburt haben verschiedene zwischen dem Rheine, der Donau und dem Mayne gelegene Völker unter sich ein sehr enges Bündniß wider die Römer gemacht. Von den Allemanniern habe ich schon verschiedenes gemeldet, die im dritten Jahrhunderte unter diesem Namen bekannt wurden. Ihrem Beyspiele folgeten die Katten, Bruckterer, Chamaven, Amsivarier, Attuarier und andere zwischen dem Unterrheine, Mayne und der Weser gelegene Völker, wie auch die Chauzen und Cheruscer, die über diesem Fluße herüber wohneten. Sie nenneten sich Franken, weil sie alle freye Leute seyn und für ihre Freyheit immer fechten wollten. Sie wurden auch so mächtig, daß sie nicht allein die Gallier, sondern auch die Allemannier, Thüringer und Frießländer überwunden, und jenes weitschichtige Reich errichteten, dem endlich auch die Bayern, Sachsen, Sklaven und Italiener unterliegen mußten.

ziern anfängt, und einen Theil des Ufers innen hat: es wird von allen Seiten her von den Völkern, die ich angeführet habe, umgeben, bis es sich endlich an die Katten anschließt.

Einen so unermeßlichen Raum des Landes haben die Chauzen nicht allein innen, sondern sie füllen denselben auch an. Sie sind das vornehmste Volk unter den Deutschen, welches seine Größe am liebsten durch die Gerechtigkeit zu vertheidigen suchet b). Sie haben keine Begierd nach fremden Gute, sind ihrer selbst mächtig, ruhig, abgesöndert, und geben zu keinen Kriegen Anlaß.

 Sie

b) Die Chauzen wohneten in dem östlichen Frießlande, dem Bisthume Bremen, Oldenburgischen und dem nördlichen Theile des Bisthums Minden in Westphalen. Ihre Gränzen waren gegen Westen die Ems, gegen Norden der Ocean, gegen Osten die Elbe, gegen Süd die Cheruscer und Katten.

Sie leben nicht vom Raube und Morden; und ist das der stärkste Beweiß ihrer Macht und Tapferkeit, daß sie zwar als Obere handeln, diese Oberherrschaft aber sich nicht durch Unbilligkeiten erwerben. Dennoch aber sind sie alle mit ihren Waffen gleich bey der Hand, und ist auch eine ganze Armee, wenn es die Umstände erheischen, gleich auf den Beinen: Sie haben Mannschaft und Pferde nach der Menge genug; und sind, wenn sie sich auch ruhig halten, eben so berühmt.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Von den Cheruscern und Fosern.

An der Seite der Chauzen und Katten genoßen die Cheruscer a) nur gar zu lange

a) Die Cheruscer bewohneten die Landschaften Lüneburg, Braunschweig, Hildesheim, Halberstadt, einen Theil der Herzugthümer Lauenburg und Magdeburg ꝛc. Armin der berühmte Heerführer der Cheruscer hatte diese mit den Katten ver-

lange eines träg machenden Friedens, weil sie von niemanden angefochten wurden; und dienete ihnen dieses mehr zur Annehmlichkeit, als zur Sicherheit, weil man unter Leuten, die ihrer nicht mächtig und zugleich stark sind, nicht wahrhaft ruhig seyn kann. Wo es auf die Faust ankömmt, so begnüget sich derjenige, welcher die Oberhand erhält, mit dem Namen der Mäßigkeit und Bescheidenheit b). Es

einiget; da sich aber nach seinem Hintritte verschiedene Zwistigkeiten zwischen beeden Völkern hervorthaten, so kam es zu einem Kriege, indem denn die Katten das Feld erhielten, und die Cherușcer, die all zu sicher waren unterjochețen.

b) Es will hier der Verfasser eben so viel sagen, als ob die Cherușcer wider den Gebrauch anderer deutschen Völker, bey denen das Faustrecht schon damals üblich war, mit Gewaltthätigkeit nichts hätten zu schaffen haben wollen, ihre Obrigkeiten regiereten mehr durch Gelindigkeit und Bescheidenheit, als durch eine angemaßte Oberherrlichkeit.

welches bey ihnen als eine schimpfliche Sache angesehen wird, gleichsam als eine Feßel, bis sie sich durch die Erlegung eines Feindes davon frey machen. Diese Tracht wird von den meisten Katten angenommen, und tragen sie diese Zeichen noch, wenn sie schon grau werden, und sich so wohl den Feinden als den Ihrigen gezeiget haben. c) Und fällt dieser Aufzug allzeit zu erst als Etwas neues ins Aug: denn sie nehmen nicht einmal zu Friedenszeiten ein freundliche-res

Allein da die alten Deutschen keine goldene Ringe trugen, so erhellet, daß diese Muthmaßung ohne Grund sey. Tacitus giebt uns die Ursache davon ganz deutlich, daß nämlich dieser eiserne Ring einer Feßel gleich gehalten wurde.

c) Es ist dieses glaublich nur von dem Ringe zu verstehen, den viele bis in ihr Alter trugen, dadurch gleichsam an den Tag zu geben, sie haben ihrer Ehre durch Erlegung einiger Feinde noch kein Genügen gethan, sie wären fest entschloßen noch mehrere aufzureiben, und sollten ihre vorigen Thaten gleichsam nichts gelten.

res Gesicht an. d) Keiner hat ein eigenes Haus, oder Feld oder Sorge für Etwas; sie werden von jedwedern, zu dem sie kommen, ernähret, sie verzehren fremdes Gut, machen aus sich selber nichts, bis sie endlich durch ein kraftloses Alter zu einer so beschwerlichen Tapferkeit untüchtig werden.

Zwey und dreissigstes Kapitel.

Von den Usipiern und Tenkterern.

Zu nächst an den Katten, wo der Rhein schon einen richtigen Rinnsal hat, und der Fluß zu einer Gränzscheidung hinlänglich ist, wohnen die Usipier und Tenkterer. a) Die Tenkterer sind nebst dem

d) Es ist dieses nicht von allen, sondern nur von jenen zu verstehen, die noch keinen Feind erleget hatten, entweder weil sie keine Gelegenheit hatten ihre Tapferkeit zu beweisen, oder weil sie den Feind nicht bezwingen konnten.

a) Die Usipier sollen ihren Namen von dem

dem gemeinen Kriegsrufe wegen ihrer Reiterey besonders berühmt, und verdienet die Cavalerie bey den Tenkteren eben das nämliche Lob, welches man dem Fußvolke bey den Katten beyleget. b) So haben es die Vorfahrer angeordnet, so machen es die Abkömmlinge nach. Dieses ist ihr Spiel, da sie noch klein sind, darin wetteifern sie, da sie erwachsen, darin beharren sie, da sie eralten.

Nebst

Fluße Uß in in der Wetterau, wo ihr erster Aufenthalt war, bekommen haben. Sie wohneten in der Grafschaft Cleve und einem Theile des Bisthums Münster;

Die Tenkterer aber hielten sich in der Gegend von Paderbon, Waldeck, Mark und Lippe auf. Beede wohneten anfangs in Westphalen in jenem Striche, wo heutiges Tages die Stadt Minden steht, wurden aber von den Katten vertrieben, sie zohen demnach in die von dem Sicambern (heutigen Geldern) welche Tiberius in Gallien überführete, leer gemachten Orte.

b) Die Katten wurden für das beßte Fußvolke und die Tenkterer für die beßten Reiter unter allen deutschen Völkern gehalten.

Nebst dem anderen Hausgeräthe und Erbfolgerrechte giebt man bey ihnen auch Pferde mit; dieses bekömmt nicht wie das Uebrige c) jener Sohn, der zu erst geboren, sondern der, welcher der Tapferste ist, und sich zum Kriege am beßten anläßt.

Drey und Dreissigstes Kapitel.
Von den Bruckterern, Chamaven und Angrivariern.

Nächst bey den Tenkterern wohneten vor Zeiten die Bruckterer: a) nun

G aber

c) Hier haben wir den Ursprung des Heergewetts, von dem schon oben B. 57. Meldung geschah, den einige fälschliche erst beym Heinrich dem ersten aufsuchen wollen. Dieser hat den alten Gebrauch durch ein ausdrückliches Gesetz nicht so wohl befestiget, als nur erneuret, jedoch so, daß der Erstgeborne eingesetzet wurde.

a) Die Bruckterer hatten alles Land innen, das sich von Frießland bis zu der Lippe zwischen der Ems und dem Rheine erstrecket. Sie haben sich tapfer wider die Römer gewehret, und über

Bayerische Staatsbibliothek München

aber sollen die Chamaven b) und Angrivarier c) dahin gezogen seyn, nachdem sie die Bruckterer von dannen vertrieben und mit Bewilligung der benachbarten Völker entweder aus Hasse ihres Hochmuths, oder aus Raubebegierde, oder aus

dieselben manche Siege erhalten. Dieses machte sie hochmüthig, und wegen ihres Hochmuths bey den benachbarten Völkern verhaßt, die es denn gar gerne sahen, daß sie vertilget würden.

b) Die Chamaven wohneten ehedem zwischen den Flüssen Ems und Hase und dem Dorfe Leden, und hatten zu Gränznachbarn gegen Norden die Chauzen, gegen Westen und Süd die Frießier und Bruckterer, gegen Osten die Dulgibinier, sie verließen ihr altes Vaterland, und setzete sich beym Rheine nieder, sie giengen aber nachmals in ihr altes Land zurück, und bezohen weiter hinein die Grafschaften Mark, Lingen und einen Theil des Bisthums Osnabrück.

c) Die Angrivarier hatten ihren Namen von den kräuterreichen Gegenden, die wir noch Anger heissen. Es scheint, als ob sie ehedem an dem Rheine in dem Herzogthume Bergen gewohten haben. Von dannen aber wanderten sie mit

aus einiger Gunst der Götter gegen uns gänzlich ausgerottet haben.

Denn sie vergönnen uns das Vergnügen, daß wir das Gefecht mit ansehen konnten, worin über sechszig tausend nicht durch römische Waffen und Pfeile, sondern was herrlicher ist, zu unserer Augenlust umkamen. d)

den Chamaven gegen die Weser, und ließen sich nächst an diesem Volke nieder, eigneten sich das Land der Bruckterer zu, und schlugen sich nachmals zu den Sachsen. Von diesen alten Einwohnern hat das Herzogthum Engern noch seinen Namen.

d) Diese Schlacht soll sich im ersten Jahre des Trajans nächst am Rheine unweit Deventer zugetragen haben. Sie wurden aber keineswegs dergestalten nieder gehauen, daß nicht noch viele aus ihnen übrig blieben und sich in die Wüsteneyen von Franken den Odenwald und Speßhard, welche einen Theil des Schwarzwaldes ausmacheten, begeben konnten: bald hernach erweiterten sie ihre Gränzen, und wurden dermaßen mächtig, daß sie sich zu den Franken geselleten, und Constantin dem großen vieles zu schaffen macheten.

O daß doch bey diesem Volke wo nicht die Liebe gegen uns, wenigstens der Haß unter sich fortwähren möge: indem das Glück bey der dermaligen Lage unseres Reiches uns nichts besseres erweisen kann, als die Uneinigkeit der Feinde. e)

Vier und dreissigstes Kapitel.

Von den Dulgibinern, Chasuarien und Frießiern.

Hinter den Angrivariern und Chamavern schließen sich die Dulgibiner und Chasuarien an a), wie denn auch noch

e) Das römische Reich fieng schon damals an zu wanken, und hatte es das Ansehen, als ob sich die nie bezwungenen Deutschen desselben bemächtigen würden; es wäre denn Sache, daß sie durch eine innerliche Zwytracht einander selbst aufrieben.

a) Die Dulgibinen und Chasuarien wohten anfangs bey der Weser gegen Paderborn zu: sie bezohen nachmals die von den Chamavern und

noch andere minder namhafte Völker. Von vornen wohnen die Frießier. Sie werden nach dem Maase ihrer Kräfte die größeren und kleineren genannt. b) Beyde Nationen wohnen längst des Rheines bis hin zum Ocean, und halten sich anbey an überaus großen Seen auf, die auch von den römischen Flotten beschiffet wurden. Ja wir haben uns auch mit unseren Schiffen bis an den Ocean

Angrivariern leergelassenen Plätze, nachdem diese die Bruckterer vertrieben und sich in ihrem Lande festgesetzet hatten.

b) Die kleineren Frießier hatten den westlichen Theil und einen kleineren Strich Landes innen, die größeren aber bewohneten den östlichen Theil und hatten weit mehr Land, denn ihr Gebiet erstreckete sich von dem Rheine bis zur Ems. Diese letzteren verbreiteten in der mittleren Zeit ihre Gränzen über die Schelde und Elbe, bis endlich ihr König von dem fränkischen Könige Carolus Martellus überwunden und ihr Land dem fränkischen Reiche einverleibet wurde. Es ist noch unser heutiges Frießland.

gewaget c) Und es gehet das Gerücht, es seyn noch die Säulen des Herkules vorhanden, es mag nun seyn, daß Herkules dahin gekommen, oder daß man gemeiniglich alles was irgendswo merkwürdig ist, seinem Ruhme zueignet. d) Und

c) Es ist aber dieser Versuch den Römern nicht wohl gelungen. Wie Tacitus im 1. B. seiner Jahrbücher 70. K. meldet.

d) Wo diese Säulen des Herkules gestanden seyn ist ungewiß. Wenigstens die Bergspitzen Abyla und Kalpe so wir gemeiniglich mit diesem Namen belegen, verstund Tacitus nicht, weil Drusus sie im deutschen Meere aufsuchete. Einige glauben sie seyn in einer Insel des Oceans vorhanden. Andere suchen sie in der Grafschaft Bentheim auf. Es kann beydes seyn, weil man wie Tacitus sagt, alle merkwürdigere Dinge dem Herkules zueignet. So finden sich auch in einem Walde unweit der Stadt Miltenberg dergleichen steinerne Säulen, die von einer so ungeheuren Größe sind, daß sie nicht können fortgebracht werden. Man nennet sie insgemein die Heunen Säulen, die Riesen Säulen, und erzählet das Alterthum davon sehr viel fabelhaftes.

Und fehlete es dem Drusus Germanicus c) nicht an Muth, sondern es stund ihm der Ocean entgegen, daß er sowohl das Meer selbst als auch den Herkules genauer durchforschete. Bald hierauf hat es niemand mehr gewaget, und man hielt es für heiliger und ehrerbietiger, die Handlungen der Götter zu glauben, als zu wissen.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Von den Chauzen.

Bis hieher kennen wir das gegen Abend liegende Deutschland a). Von dannen

c) Diesen Namen erhielt Drusus ein Stiefsohn des Kaisers Augusts wegen seinen glücklichen Eroberungen in Deutschland. Dieser Name Germanicus blieb auch allen seinen Nachkömmlingen.

a) Es haben aber die Namen und besondern Gemeinden aller bisher besagten Völker aufgehört, seit dem die an dem Oberrheine gelegenen Völker eine Gesellschaft der Allemanier, und die

nen wendet es sich mit einem überaus großen Umschweife gegen Norden: und wohnet gleich zuvörderst das Volk der Chauzen, obschon es schon bey den Friesiern

---

am unteren Rheine wohneten, eine Gesellschaft der Franken errichtet haben: denn im zweyten Jahrhunderte nach Christi Geburt haben verschiedene zwischen dem Rheine, der Donau und dem Mayne gelegene Völker unter sich ein sehr enges Bündniß wider die Römer gemacht. Von den Allemanniern habe ich schon verschiedenes gemeldet, die im dritten Jahrhunderte unter diesem Namen bekannt wurden. Ihrem Beyspiele folgeten die Katten, Bruckterer, Chamaven, Amsivarier, Attuarier und andere zwischen dem Unterrheine, Mayne und der Weser gelegene Völker, wie auch die Chauzen und Cheruscer, die über diesem Fluße herüber wohneten. Sie nenneten sich Franken, weil sie alle freye Leute seyn und für ihre Freyheit immer fechten wollten. Sie wurden auch so mächtig, daß sie nicht allein die Gallier, sondern auch die Allemannier, Thüringer und Frießländer überwunden, und jenes weitschichtige Reich errichteten, dem endlich auch die Bayern, Sachsen, Sklaven und Italiener unterliegen mußten.

ßiern anfängt, und einen Theil des Ufers innen hat: es wird von allen Seiten her von den Völkern, die ich angeführet habe, umgeben, bis es sich endlich an die Katten anschließt.

Einen so unermeßlichen Raum des Landes haben die Chauzen nicht allein innen, sondern sie füllen denselben auch an. Sie sind das vornehmste Volk unter den Deutschen, welches seine Größe am liebsten durch die Gerechtigkeit zu vertheidigen suchet b). Sie haben keine Begierd nach fremden Gute, sind ihrer selbst mächtig, ruhig, abgesöndert, und geben zu keinen Kriegen Anlaß.

b) Die Chauzen wohneten in dem östlichen Frießlande, dem Bisthume Bremen, Oldenburgischen und dem nördlichen Theile des Bisthums Minden in Westphalen. Ihre Gränzen waren gegen Westen die Ems, gegen Norden der Ocean, gegen Osten die Elbe, gegen Süd die Cheruscer und Katten.

Sie leben nicht vom Raube und Morden; und ist das der stärkste Beweiß ihrer Macht und Tapferkeit, daß sie zwar als Obere handeln, diese Oberherrschaft aber sich nicht durch Unbilligkeiten erwerben. Dennoch aber sind sie alle mit ihren Waffen gleich bey der Hand, und ist auch eine ganze Armee, wenn es die Umstände erheischen, gleich auf den Beinen: Sie haben Mannschaft und Pferde nach der Menge genug; und sind, wenn sie sich auch ruhig halten, eben so berühmt.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Von den Cheruscern und Fosern.

An der Seite der Chauzen und Katten genoßen die Cherufcer a) nur gar zu lange

a) Die Cherufcer bewohneten die Landschaften Lüneburg, Braunschweig, Hildesheim, Halberstadt, einen Theil der Herzugthümer Lauenburg und Magdeburg ꝛc. Armin der berühmte Heerführer der Cherufcer hatte diese mit den Katten ver-

lange eines träg machenden Friedens, weil sie von niemanden angefochten wurden; und dienete ihnen dieses mehr zur Annehmlichkeit, als zur Sicherheit, weil man unter Leuten, die ihrer nicht mächtig und zugleich stark sind, nicht wahrhaft ruhig seyn kann. Wo es auf die Faust ankömmt, so begnüget sich derjenige, welcher die Oberhand erhält, mit dem Namen der Mäßigkeit und Bescheidenheit b). Es

einiget; da sich aber nach seinem Hintritte verschiedene Zwistigkeiten zwischen beeden Völkern hervorthaten, so kam es zu einem Kriege, indem denn die Katten das Feld erhielten, und die Cherußcer, die all zu sicher waren unterjocheten.

b) Es will hier der Verfasser eben so viel sagen, als ob die Cherußcer wider den Gebrauch anderer deutschen Völker, bey denen das Faustrecht schon damals üblich war, mit Gewaltthätigkeit nichts hätten zu schaffen haben wollen, ihre Obrigkeiten regiereten mehr durch Gelindigkeit und Bescheidenheit, als durch eine angemaßte Oberherrlichkeit.

Es werden demnach die Cherusker, welche ehedem gute und gerechte Leute waren, nunmehr feige und thörichte genennet c). Den obsiegenden Katten wurde ihr Glück als eine Klugheit ausgedeutet. Durch den Fall der Cherusker wurden auch die Foser d) ihre Gränznachbarn getroffen, die ihnen in den Unfällen durchaus gleich waren, und Gesellschaft leisteten, da sie doch im Glückesstande viel geringer gewesen.

Sie-

c) Da sie den Frieden liebten, so wollten sie lieber als Untergebene friedsam leben, als sich durch eine Aufruhr und mißliche Kriege wieder frey und unabhängig machen. Dieses sahen andere Völker, die nur an Kriegen ihre Freude hatten, als eine Zaghaftigkeit an, und nannten sie deswegen thörichte Leute.

d) Die Foser oder die alten Sachsen hatten ihren Wohnplatz in dem Hollsteinischen.

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Von den Cimbrern und ihren wider die Römer verrichten Thaten.

An eben demselben Meerbusen nächst an dem Ocean wohnen die Cimbrer a), die heutiges Tages zwar nur eine kleine Gemeinde ausmachen, aber einen sehr großen Namen haben. Und sind noch weit und breit an beyden Ufern Schlösser und geräumige Plätze als Merkmale ihres alten Ruhmes vorhanden, aus deren weitschichtigen Umfange man noch jetzt ihre Größe, die Menge des Volkes und die große Anzahl der Armee als gewiß ermessen kann b).

Es

a) Die Cimbrer wohneten auf der Halbinsel Jütland, die daher auch chersonesus cimbrica hieß. Sie warn ehmals viel stärker und mächtiger, hatten auch noch einen ziemlichen Strich von Schleßwig und Hollstein innen.

b) Diese Schlösser und geräumige Plätze suchen einige in der Insel Jütland selbst, und glauben Tacitus beziehe sich hier auf das Danen-

Es gieng in das sechshundert und vierzigste Jahr, daß unsere Stadt erbauet war, da man das erstemal von den Waffen der Cimbrer unter den Bürgermeistern Cäcilius Metellus und Papyrius Carbo reden hörete. Wenn wir von dieser Zeit an bis dahin, da Trajan das Bürgermeister Amt zum zweyten Male verwaltete, rechnen, so kommen beynahe zweyhundert und zehen Jahre heraus. So lange schon bestrebet man sich, Deutschland zu überwältigen c).

Während einer so langen Zeit haben wir einander vielfältigen Schaden zugefüg-

werk, es ist aber dieses noch nicht gestanden: Cluverius suchet sie in den narbonesischen Gallien bey Aix wo die Deutschen von dem Marius geschlagen wurden.

c) Ein Beweiß der deutschen Tapferkeit, und ist zu bewundern, daß Tacitus hier den Deutschen das Lob zu sprechen endlich anfängt.

füget. Weder die Samniter d), weder die Karthaginenser e), weder die Spanier

d) Der Krieg mit Samnitern währete neun und vierzig ganzer Jahre, und haben die Römer dabey nicht nur verschiedene Niederlagen, sondern auch den größten Schimpf erlitten, da sie nämlich bey der Stadt Caudi überwunden wurden, und alle nackend durch einen von dreyen Spießen aufgerichteten Galgen kriechen mußten. Die Römer erholeten sich aber wieder, und verheereten aus Rache des erlittenen Spottes alle Städte der Samniter.

e) Die Karthaginenser, die auch von ihrem Lande poeni oder puni hießen, führeten drey überaus schwere Kriege mit den Römern. Der erste entstund aus Gelegenheit der Stadt Messana in Sicilien, deren Einwohner sich bey den Römern über das Joch der Kathaginenser beklagten. Dieser Krieg dauerte drey und zwanzig Jahre lang. Zum zweyten Kriege gab die Stadt Sagunt in Spanien Anlaß; in diesem wurden die Römer von dem Hannibal dermaßen in die Enge getrieben, daß dafern dieser seines Sieges zu gebrauchen gewußt hätte, Rom und alle dahin gehörende Reiche völlig verfallen wären. Der dritte Krieg entstund von daher, weil die Kartha-

nier oder Gallier f), ja nicht einmal die Parther haben uns so viel zu schaffen gemacht, und so oft zum Kriege angereitzet: denn die Deutschen fechten hitziger für ihre Freyheit, als die Parther für das Reich des Arsaces g).

Denn was kann uns der von dem Ventidius bezwungene Morgenländer anders vorwerfen, als die Niederlage des Crassus h), da sie doch selbst auch den Pacorus

ginenser den König Massinissa in Numidien ohne Bewilligung der Römer, wie sie doch in dem zweyten Friedensbündniße versprochen hatten, bekriegeten. In diesem Kriege stritten die Karthaginenser verzweifelt; als sie sich aber nicht weiters helfen konnten, so zündeten sie selbst Karthago an, und hiemit wurde Afrika zu einer römischen Provinz.

f) Julius Cäsar brachte dieses innerhalb zehen Jahren unter römische Bottmäßigkeit.

g) Dieser war der Stifter von diesem Reiche.

h) Crassus hatte mit dem Cäsar und Pompejus eine Bündniß gemacht, und führete die Armee wider die Parther ins Feld: er war ein sehr geld-

rus i) eingebüßet haben? Aber die Deutschen haben den Carbo und Cassius und Scaurus Aurelius, Servilius Cäpio, dann auch den M. Manlius geschlagen oder gefangen genommen, und dem römischen Volke unter den Burgermeistern fünf Armeen, dem Kaiser den Varus k) und mit ihm drey Legionen aufgerieben.

gieriger Mann, raubete den Tempel zu Jerusalem aus, stritt aber wider die Parther mit wenigem Glücke. Er wurde von ihrem Könige Orodes arglistiger Weise umgebracht, der ihm denn auch zerlassenes Gold in den Mund einschütten ließ.

i) Ein Sohn des besagten Königs Orodes.

k) Quintilius Varus wurde nach dem Hintritte des Drusus, da Tiberius in Pannonien gereißet war, vom Kaiser Augustus über Gallien und Deutschland gesetzet. Da er aber von denselben Steuren und dergleichen auf eine gar zu gebieterische Art forderte, so stunden sie unter der Anführung des Arminius zusammen, macheten sich über die Römer her, und lieferten ihnen eine so blutige Schlacht, daß Augustus, als er da-

Und wenn auch C. Marius in Italien, der vergötterte Julius in Gallien, Drusus und Nero und Germanicus sie in ihrem Lande geschlagen haben, so gieng es ihnen doch nicht ungerochen hin. l) Bald hierauf wurden die starken Drohungen des C. Cäsars zum Gespötte. Von da an waren sie ruhig, bis sie aus Gelegenheit unserer Zwistigkeit und bürgerlichen

---

von Nachricht bekam, den Kopf zu Zeiten an die Thüre stieß, und schrye: Quintili Vare gieb mir meine Legionen wieder, und den Tag der Niederlage jährlich betrübter zubrachte. Die Deutschen errichteten dem Armin zu Ehren eine Säule, welcher man anfangs nur menschliche, hernach aber auch göttliche Ehren bewies. Karl der große ließ dieselbe niederreissen.

l) Alle diese haben zwar verschiedene Siege wider die Deutschen erfochten, es kamen aber dieselben die Römer theuer genug zu stehen: Denn sie büßeten meistentheils den Kern ihrer beßten Soldaten dabey ein, und blieben sehr viele der Ihrigen im Gefechte, wodurch denn ihre Armeen und Kriegsmacht sehr geschwächet wurden.

gerlichen Kriege m) das Winterlager von unserer Armee überstiegen, und auch nach Gallien trachteten: sie wurden von dannen bald darauf wieder vertrieben, und hat man über dieselben vielmehr triumphiret, als einen völligen Sieg erhalten. n)

Acht und dreissigstes Kapitel.

Von der Macht der Sueven und ihren Sitten.

Nun muß ich von den Sueven a) reden, welche nicht nur ein Geschlecht

 wie

m) Es machten sich nämlich die Bataver und andere mit ihnen vereinigte Völker die Uneinigkeit zwischen dem Vitellius und Vespasian zu Nutzen, und ruckten unter der Anführung des Claudius Civilis in Frankreich.

n) Es zohen zwar einige Kaiser, unter denen besonders Domitian merkwürdig ist, zu Rom im Triumphe ein, gleichsam als ob sie die Deutschen völlig bezwungen hätten. Es geschah aber dieses mehr aus Prahlerey, als aus einem wahren Grunde.

wie die Katten und Tenkterer ausmachen: denn sie haben den größten Theil von Deutschland innen, b) und werden anbey noch in eigene Nationen und Namen abgesöndert, obschon sie insgemein Sueven heißen. c) Das Kennzeichen dieses Volkes ist, daß es seine Haare auf die

a) Die Sueven sollen wie einige wollen ihren Namen haben von Suevo einem Könige der Deutschen. Es ist aber wahrscheinlicher, daß sie diesen Namen von daher erhalten haben, weil sie anfangs nirgends lang blieben, sondern ihre Wohnplätze bald da, bald dort errichteten, daher sie denn die Schwebenden wie die Wenden aus gleicher Ursache die Wandaler genennet wurden. Heutiges Tages verstehet man unter diesem Namen die Schwaben.

b) Die Gränzen dieses Volkes warn gegen Westen die Elbe, gegen Norden der Ocean, gegen Osten die Weichsel, gegen Süd die Donau. Da sich demnach Suevien über die Elbe nicht erstreckete, so fehlete Cäsar und andere, die auch die Katten unter die Sueven zähleten.

c) Berosus zählete dieser Völker fünf und fünfzig.

die Seite hängen läßt, und mit einem Knoten zustricket. Solchergestalten werden die Sueven von den übrigen Deutschen, und die Freygebornen der Sueven von den Knechten unterschieden. d)

Bey andern Völkern trägt man selten und nur in den Jugendjahren, es mag nun wegen einer Verwandschaft mit den Sueven, oder was sich öfters zuträgt, aus einer Nachahmung geschehen, bey den Sueven aber bis ins hohe Alter ein sträubigtes Haar hinterwärts, das sie auch oft oben auf dem Scheitel zusammenbinden, die Vornehmsten schmücken es auch mehr aus. e) Dieses ist ihre aber

 unschul-

d) Auf was Art die Knechte der Sueven ihr Haar getragen haben, weiß man nicht. Es ist glaublich, daß sie geschorne Köpfe gehabt haben.

e) Der lateinische Grundtext saget: Principes & ornatiorem habent, wo einige sagen es mußte seyn ornatorem, wo denn herauskäme:

unschuldige Sorge für die Schönheit: denn sie thuen es nicht damit sie lieben oder geliebet werden. f) Sie putzen sich bis zu einer Höhe, wenn sie in eine Schlacht gehen wollen, damit sie den Augen der Feinde schreckbarer vorkommen möchten.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Von den semnonischen Sueven.

Die Semnonen a) geben sich für die ältesten und edelsten unter den Sueven

---

Die Fürsten haben auch einen Friseur; allein dieses widerspricht der alten Einfalt der Deutschen.

f) Hier ziehet Tacitus abermal die Sitten der Römer durch die Hechel, die sich nur putzeten und geliebt zu werden. Es erhellet hieraus, daß es auch unschuldige Putze gebe, und daß so gar die Deutschen, die doch sonst die Einfalt liebten, dennoch mit ihrem Haare Staat gemachet haben.

a) Die Semnonen bewohneten einen Theil von klein Pohlen zwischen den Flüssen Warth und Oder, das Herzogthum Crossen, die Landschaft

ven aus. Der alte Aberglauben wird noch durch einen Gottesdienst bestärket. Sie kommen durch ihre Gesandschaften zu einer bestimmten Zeit in einem durch die Weissagungen der Väter und alte Ehrfurcht heiligen Wald, b) daselbst machen sie mit Ermordung eines Menschen, der im Namen der ganzen Gemeinde geschlachtet wird, dem barbarischen Gottesdienste einen Anfang.

Sie hegen auch noch eine andere Ehrerbietigkeit gegen diesen Hayn; Es begiebt sich niemand dahin, er habe denn Feßeln an, um dadurch seine Unterwürfigkeit und die Allmacht des Gottes zu bezeugen. Wenn er etwa niedergefallen

 ist,

Sternberg, einen Theil von Schlesien, die Lausitz, einen Theil von dem Fürstenthume Anhalt, Obersachsen, Meisen.

b) Diesen Wald suchet Olaus Rudbeck nahe bey Upsal auf: da er sich aber ziemlich geirret, indem er Suevien in Scandinavien übersetzete, so kann diese seine Meynung keinen Platz haben.

ist, so darf ihn niemand aufheben, und ist es ihm nicht erlaubt aufzustehen; sondern er kreucht auf der Erden bis zum Walde hinaus.

Und beziehet sich der gänzliche Gottesdienst darauf, als ob ihr Geschlecht von dort aus entsprossen, als ob Gott der Herrscher aller Dinge zugegen, dem alles unterworfen und gehorsam wäre. Das Glück der Semnonen verschaffet ihnen noch über das ein großes Ansehen. c) Sie haben hundert Dörfer innen, und weil sie sehr zahlreich sind, so geschieht es, daß sie sich für das Haupt der Sueven halten.

c) Eben diese Semnonen sollen es gewesen seyn, welche ehedem in Italien einfielen, bey der Stadt Allia die römische Armee auf das Haupt schlugen, und die Stadt Rom eroberten.

Vierzigstes Kapitel.

Von den Longobarden, Reudignern, Angeln und verschiedenen anderen.

Die Longobarden a) sind im Gegentheile wegen ihrer geringen Anzahl berühmt, weil sie, ob sie schon von

a) Die Longabarden sollen ihren Namen von ihren langen Bärten haben, oder wie andere wollen, so wurden sie wegen ihrer Größe lange Leute, wegen ihrer Albernheit und Dummheit aber von den Römern Barden, folglich mit einem Worte Longobarden genannt. Es ist aber am wahrscheinlichsten, daß sie diesen Namen von den langen Barten oder Streitaxten, derer sie sich im Kriege bedieneten, bekommen haben. Sie sollen vormals auch diesseits der Elbe gewohnet, und unter den Tiberius, der sie überwand, sich zu den andern, die jenseits wohneten, geschlagen haben. Sie hatten demnach zu den Zeiten des Tacitus zu Gränzen gegen Westen die Elbe, gegen Osten und Süd die Semnonen, gegen Norden die Angeln. Sie bewohneten die Mittelmark von Brandenburg, und einen Theil des Bisthums Magdeburg.

von vielen und mächtigen Nationen umgeben b) werden, nicht durch eine Dienstwilligkeit, sondern durch Kämpfe und Gefechte Wagen sicher sind.

Hierauf wohnen die Reudigner, Avionen, Angeln, c) Variner, Eudoser, Sardonen und Nuithonen, d) welche

---

b) Hierunter werden die Cheruscer verstanden, welche bis hin zu der Elbe wohneten. Es giengen aber die Longobarden aus ihren ersten Wohnplätzen im dritten Jahrhunderte anfangs nacher Pannonien, von dannen wurden sie im sechsten Jahrhunderte von dem Narses nach Italien berufen, woselbst sie ein eigenes Königreich errichteten, welches endlich vom Kaiser Karl dem großen zerstöret wurde. Die Lombardie von hievon noch wirklich ihren Namen, und sind auch noch die longobardischen Gesetze das Lehenrecht betreffend nicht nur vor Handen, sondern auch noch in Uebung.

c) Die meisten Wohnungen dieser Völker sind sehr ungewiß. Doch will ich hier sagen, was andere davon melden.

d) Die Reudigner, die andere mit Versetzung

che durch Flüsse und Wälder gefchützet werden, und ist von ihnen nichts sonderbar merkwürdig, als daß sie insgemein die Herthe, das ist, die Erde verehren, und von ihr glauben, sie nehme sich der Dinge der Menschen an, und herrschete über die Völker. Es

der Buchstaben lieber Deuringer heißen, sollen in dem heutigen Thüringen, oder wie andere wollen, in dem meckleburgischen oder lauenburgischen Gebiete gewohnet haben. Die Avionen hielten sich bey dem Flecken Dalmin in der Mark Brandenburg auf. Die Angeln hatten den gegen das rechte Ufer der Elbe liegenden Theil des Herzogthums Lüneburg samt dem östlichen Theile des Herzogthumes Mecklenburg innen. Sie machten mit den angränzenden Foßern oder alten Sachsen ein Bündniß, giengen zur See, und gaben der Insel Engelland den Namen, die auch noch heutiges Tages die Insel der Angelsachsen genannt wird. Die Variner warn am balthischen Meere, wo dermalen Rostock liegt, die Eudoser bey Stralesund, die Suardonen in Pommern gegen Stettin, die Nuithonen bey Garz in Pommern und bey Templin in der Mark Brandenburg.

Es befindet sich auf einer Insel des Ocean e) ein weitschichtiger Wald, und in demselben ein geheiligter Wagen, der mit einem Gewande bedecket ist, und nur von dem Priester darf berühret werden. Wenn dieser merket, daß die Göttinn darin zugegen ist, so spannet er Kühe an, und begleitet ihn mit vieler Ehrerbietigkeit; alsdann sind Freudentage und Feste an allen Orten, welche das Glücke haben, daß dieser Wagen bey ihnen ankömmt und einkehret. Alsdann lassen sie sich in keine Kriege ein, alsdann ergreiffen sie keine Waffen. Jedes Schwert stickt in der Scheide, alsdann kennet und liebet man nur den Frieden und die Ruhe, bis eben derselbe Priester die Göttinn, wenn sie des Umgangs

e) Diese Insel ist nicht Scandinavien, sondern die Insel Rügen: denn der See, dichte Wald, und was vom Tacitus erzählet wird, befinden sich in derselden.

gangs mit den Sterblichen genug hat, in ihren Wohnplatz zurückliefert.

Alsbald wird der Wagen und die Kleider, und wenn man es glauben will, die Gottheit selbst in einem geheimen Weyer abgewaschen; diese Bedienung geschieht von Knechten, die von eben demselben Weyer sogleich verschlungen werden. Hieraus entsteht ein heimlicher Schauer und heilige Unwissenheit, was doch das seyn möge, so sich nur von jenen, die umkommen sollen, sehen läßt. f)

Ein

f) Es war dieß ein Betrug der Götzenpfaffen, welche dadurch das Volk in seinem Aberglauben zu bestärken sucheten. Es wurden nämlich die Knechte heimlicher Weise ermordet oder ersäuffet. Und eben deswegen nahmen sie zu diesem Dienste keine Freygebornen; denn sie besorgten, ihre Anverwandten möchten vielleicht die Sache genauer untersuchen, und gar leicht auf eine Spur des Betruges kommen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Von den Hermunduren und der Elbe.

Und erstrecket sich dieser Theil der Sueven bis in das innere Deutschland. Näher dabey, damit ich nun wie ich vorher dem Rheine, also auch der Donau nachgehe, wohnet der Kanton der Hermunduren, a) welcher es mit den Römern getreulich hält, b) und deswegen

a) Die Hermunduren die wegen ihrer Tapferkeit auch Heermänner hießen, hatten einen Strich des Fürstenthums Anhalt, das zwischen der Elbe und Saal gelegene Sachsen, in Franken das Coburgische und Bambergische und Nürnbergische, in Schwaben Dinkelsheim und Nortlingen innen, von dannen verbreiteten sie sich nächst der Donau bis hin gegen Ingolstadt.

b) Vielleicht war es nur ein Nothzwang, der die Hermunduren dahin verleitete, daß sie es mehr mit den Römern als anderen deutschen Völkern hielten: denn sie hielten nachmals unter der Regierung des Kaisers M. Antonius mit den übrigen Völkern von Deutschland wider die Römer ein.

gen mit ihnen allein aus allen deutschen Völkern nicht an dem Ufer, sondern durchaus und in der vornehmsten Pflanzstadt c) der Provinz Rhätien Gewerbschaft treibet; sie gehen gemeiniglich ohne daß man sie bewache, zu uns herüber, und da wir andern Völkern nur unsere Waffen und Lager weisen, so haben wir ihnen, da sie es nicht verlangten, unsere Häuser und Höfe geöffnet.

Bey den Hermunduren entspringet die Elbe d) ein vor Alters namhafter und bekannter Fluß, von dem wir nun nur den Namen hören.

Zwey

c) Hier wird die Stadt Augsburg verstanden.

d) Es ist dieses ein grober Irrthum des Tacitus; denn die Elbe entspringet in Schleßien auf dem Riesengebirge hart an der böhmischen Gränze. Dieser Fluß war, da Drusus Germanicus und Tiberius die Cheruscer, Katten und Hermunduren bestritten, bekannt; da aber Trajanus unter dem Tacitus schrieb, sie ruhig ließ, hörte man nur davon.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Von den Nariscer, Markomannern und Quaden.

Nächst bey den Hermunduren halten sich die Nariscer a) und hierauf die Markomannen b) und Quaden c) auf. Die Markomannen sind besonders berühmt und mächtig, d) und ist auch ihr Wohn-

---

a) Die Nariscer wohneten in der oberen Pfalz.

b) Die Markomannen sollen anfangs nach einigen an dem Rheine und der Donau und in dem Herzogthume Würtemberg, nach anderen aber in Mähren sich aufgehalten haben. Nachmals verjageten sie die Bojer, und schlugen in dem Königreiche Böhmen ihre Wohnungen auf.

c) Die Quaden wohneten in Mähren, nicht aber in Schleßien, denn die Schleßier sind von ihrem Ursprunge her Sklaven gewesen, da doch die Quaden Deutsche seyn sollen.

d) Die Markomannen und ihre Gehilfen die Quaden und Nariscer hatten den Römern eine solche Furcht und so großen Schrecken eingejaget, das der Kajser M. Aurel. Antonin die Priester

Wohnplatz, aus dem sie vor Zeiten die Bojer verjaget haben, nur durch die Tapferkeit errungen worden.

Und schlagen auch die Nariscer oder Quaden nicht aus der Art. Es ist dieses gleichsam der Anfang von Deutschland, in so weit es sich an der Donau hin erstrecket. Die Markomannen und Quaden haben bis auf unsere Zeiten ihre Könige aus ihrem Geschlechte gehabt;

alle zusammen berief, und die Armee in eigener Person wider sie anführete. Damals trug es sich nun zu, daß das ganze römische Kriegsheer von diesen Deutschen umrungen wurde, und vor Durst fast verschmachtete. Bey der Armee der Römer war ein Regiment christlicher Soldaten, dieses rief zu dem Himmel, und erhielt durch ein Wunderwerk einen häufigen Regen; da im Gegentheile ein so erschrekliches Donner= und Hagelwetter auf die Deutschen ausbrach, daß alle abziehen mußten. Dieses Wunder überschrieb der Kaiser selbst an den Rath zu Rom, und obschon er ein Heyd war, befahl er, daß man den Christen fernerhin Ruhe schaffen sollte.

vorzüglich ist das Geschlecht des Marobodus und Tuders. Nunmehr können sie auch auswärtige Könige leiden. Es haben aber die Könige ihre Gewalt und Macht von der römischen Hoheit. e) Selten kommen wir ihnen mit unsern Waffen, gar oft aber mit unserem Gelde zu Hilfe.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Von den Marsignern, Gothinern, Osiern und andern.

Eben so mächtig sind rückwärts die Marsigner, a) Gothiner, b) Osier,

e) Vorher hatten die Könige dieses Volkes ihre Macht und Ansehen nicht sowohl durch das Recht der Geburt, als durch die Bewilligung der Vornehmsten, nachmals aber drangen ihnen die Römer Könige auf, die sie nach jener Vorschrift, so sie ihnen gaben, beherrscheten: daher nannte Armin den Marobodus einen Trabanten des Kaisers.

a) Die Marsigner, wohneten in Schlesien in

sier, c) Burier, d) welche sich von hinten an die Markomannen und Quaden anschließen; unter denen die Marsigner und Burier in der Sprache und Tracht den Sueven ähnlich sind. Die Gothiner werden durch die gallische, und die Osier durch die pannonische Sprache verrathen, daß sie keine Deutschen sind, und kann man dieses auch daraus schließen, weil sie Steuren zahlen.

der Gegend von Ligniß, Schweidniß, Neisse und Breßlau.

b) Die Gothiner, welche mit den Gothonen nicht dürfen vermengt werden, hielten sich bey der Oder und Weichsel zwischen Teschen in Schlesien, Meziszeck in Mähren und Bielsko in Pohlen auf.

c) Die Osier hatten ihren Wohnplaß zwischen den Städten Oppeln und Ratibor in Schlesien und Ogztyn in Pohlen.

d) Die Burier wohneten von dem Stättchen Warta in Pohlen bis hin gegen Schildelberg in Schlesien.

Diese Steuer wird ihnen als Fremdlingen eines theils von den Sarmaten, andern theils den von Quaden auferleget. Die Gothiner, die sich deswegen mehr zu schämen hätten, graben auch Eisen aus. Und alle diese Völker haben wenig ebenes Feld, übrigens aber Waldungen und hohe Berge innen: denn Suevien wird durch ein stäts fortwärendes Gebirg durchschnitten, über welches hinaus sehr viele Völker wohnen, unter denen der Name der Lygier e) sich am meisten und in viele Gemeinden verbreitet. Es wird genug seyn, wenn ich die Stärkesten davon hernenne, die Arier, Helvekoner, Manimer, Elysier, Naharvaler. Bey den Naharvalern wird ein von Alters her heiliger und ehrwürdiger Hayn gezeiget, demselben ist ein Priester in

e) Die Lygier hatten das von Bratislau bis Cracau zwischen der Weichsel und Wart gelegene Land innen.

in weiblichem Aufputze vorgesetzet, aber die Götter sollen fast die nämlichen seyn, die wir Römer in dem Kastor und Pollux verehren. Der Name dieses Gottes ist Alcis. f) Man findet keine Bildniß noch einiges Merkmal der fremden Verehrung. Sie verehren sie doch aber als Brüder und Jünglinge.

Uebrigens sind die Arier nebst der Macht, woran sie den benannten Völkern überlegen sind, von Natur grausam, sie mäßigen aber das ihnen angeborne wilde Wesen durch die Kunst und mit der Zeit. Sie tragen schwarze Schilde, färben ihre Leiber, und wählen die dunklen Nächte zum Gefechte; und bringen durch die Furcht und den Schatten des scheußlichen Heeres Schrecken bey, indem kein Feind den neuen

f) Dieser Name soll so viel bedeuten, als ein Wesen, welches Alles ist, und könnte gar leicht von dem wahren Gott verstanden werden, dafern sie nur nicht diese Gottheit in zwoen Personen geehret hätten.

neuen und gleichsam höllischen Anblick ertragen kann: denn in allen Schlachten werden die Augen zu erst überwunden.

Ueber die Lygier hinüber werden die Gothonen g) schon etwas strenger beherr-

g) Die Gothonen, so auch Gothen, Geten und Scythier heißen, kamen von Schweden und dem äussersten Deutschlande. Sie reißeten, man weiß nicht, in was für einer Zeit von Norden aus, und setzten sich an dem schwarzen Meere fest. Gegen das Jahr Christi 376 wurden sie von den Hunnen unterjochet: sie zohen demnach mit Attila dem Hunnenkönige in Frankreich und Italien. Als seine Söhne sich nach dessen Hintritte miteinander zanketen, so fielen die Gothen nach dem Beyspiele anderer Völker von ihnen ab, und bewohnten im J. C. 455. Pannonien. Sie ergriefen bald hierauf die Waffen, und droheten Thessalien und Macedonien der Untergang unter der Anführung des Theodemirs. Der Kaiser Zeno um von ihnen Ruhe zu haben, wies ihnen ein neues Reich an, welches in Thracien gelegen war, und Sium hieß. Theodorich ein Sohn des besagten Theodemirs brachte auf Geheiß des Kaisers Zeno den Odoacer König den Heruler um das Reich und Leben, und

herrschet als die übrigen Völker von Deutschland: dennoch aber haben sie noch eine Freyheit. Gleich hernach wohnen an dem Ocean die Rügier h) und Lemovier, i) und ist das Kennzeichen aller dieser Völker runde Schilde, kurze Schwerter, und die Unterwürfigkeit gegen die Könige.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Von den Suionen.

Hierauf folgen die Kantons der Suionen auf dem Meere selbst; nebst dem

stiftete das Ostrogothische Reich in Italien. Zur Zeit des Tacitus wohnete dieses Volk in der Gegend von Danzig bis an die Stadt Culm.

h) Die Rügier wohneten an dem balthischen Meere zwischen den Städten Stargard, Camin und Coeslin in Pommern, und Falkenburg in der Mark Brandenburg.

i) Die Lemovier oder Heruler wohneten zwischen den Städten Puvizke, Heel in Cassuben, und Stolpe in Pommern.

dem daß sie eine starke und wohlbewaffnete Mannschaft haben, so sind sie auch in ihren Flotten mächtig. a) Die Gestalt der Schiffe ist darin von den unsrigen unterschieden, daß sie mit dem Vordertheile so wohl als Hintertheile gleich anländen können: sie werden auch nicht mit Segeln fortgetrieben, und haben auf den Seiten keine ordentlichen Ruder, sondern sie gebrauchen wie in einigen Flüssen, ein loses Ruder, daß sie, demnach es die Umstände erheischen, auf diese oder jene Seite thun können.

Bey ihnen achtet man auch die Reichthümer, und herrschet deswegen nur einer,

a) Die Suionen hatten Lappland, das westliche Schweden, einen Theil des dänischen Reiches Bleking, Skaane und Halland innen. Tacitus irret sich aber hier Himmelweit, da er glaubet diese Völker hätten eine Insel bewohnet, wie schon oben beym 1. K. gemeldet wurde. Die Inseln der alten Deutschen, wo heutiges Tages Kopenhagen liegt, gehören Dänemark.

ner, dem man nun ohne allen Anstand und Ausnahme gehorchet, und dieses Recht hat er nicht aus Gnaden. b) Sie haben auch ihre Waffen nicht wie die übrigen Deutschen überhaupt bey sich, sondern sie sind verwahret und zwar bey einem Knechte: denn der Ocean hindert den plötzlichen Einfall der Feinde, und werden bewaffnete Leute, wenn sie müssig sind, leicht muthig. Der Nutzen des Königs läßt es auch nicht zu, daß ein ein Adelicher, Freygeborner, ja nicht einmal ein Freygelassener die Waffen unter sich habe.

b) Die anderen Könige der Deutschen hatten keine größere Macht, als ihnen das Volk geben wollte. Sie waren demnach sehr eingeschränket, und konnten nicht nach ihrem bloßen Gutdünken befehlen. Haben sie es auch zu Zeiten gewaget, so setzete man sie entweders ab, oder man machte ihnen wenigstens die Ausstellung, daß ihre Macht sich so weit nicht erstrecke. Es scheinet dieses Betragen der Alten den heutigen Wahlkapitulationen ähnlich zu seyn.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Von dem stillen Meere, Aestiern und Sitoniern.

Ueber die Suionen hinüber ist noch ein anderes Meer, welches still und fast ganz

(c Die alten Deutschen theilten sich eben wie die Römer in den Adel, die Freygebornen, Freygelassenen und Knechte. Diese Eintheilung blieb auch bis zu den Zeiten Karls des Großen, welcher die Sachsen und andere Völker bezwang, und auch zum christlichen Glauben brachte. Da nun alle durch die heilige Taufe Brüder in Christo und Glieder eines Leibes wurden, so ward auch die alte Knechtschaft aufgehoben. Aus den Knechten entstunden nachmals unsere heutigen Bauern, aus den Freygelassenen die Bürger, aus den Freygebornen der niedere Adel, und aus dem Adel selbst der hohe Adel: doch aber ist zu merken, daß nicht alle, die heutiges Tages zum hohen Adel gehören, schon damals müssen adelich gewesen seyn; denn es giebt sehr viele Fürsten und Reichsgrafen, die lange nicht beweisen können, daß ihr Geschlecht schon im neunten Jahrhunderte adelich gewesen sey.

ganz unbeweglich ist; a) Daß von demselben der Erdkreise umgeben werde, glaubet man von daher, weil der äusserste Glanz der bereits untergehenden Sonne bis zum Aufgange derselben so hell andauert, daß er die Sterne verdunkelt b).

Die

(a Tacitus nennet es im lateine mare pigrum, das faule Meer, weil es fast unbeweglich ist. Es muß aber dasselbe vom Todtenmeere in Judenland wohl unterschieden werden, welches auch Asphaltites genannt wird, und ein großer See ist, wo Sodoma und Gomorrha ehedessen gestanden sind. Das Meer, von welchem hier die Rede ist, heißt heutiges Tages insgemein das Eismeer, weil es beständig voll des Eises ist, wie in vorigen Jahrhunderten jene erfuhren, welche durch dasselbe nach Ostindien schiffen wollten.

b) Dieses entstehet daher, weil bey jenen, so um beyde Polen herumwohnen, die Sonne sich nicht über 24 oder 25 Grade unter ihren Horizont verstecket, über welche Entfernung denn die Sonnenstralen sich noch desto hellschimmrender verbreiten, je stärker in diesen Gegenden die Zurückprellung (Refractio) ist, wie sogar jene wissen müssen, die erst angefangen haben, die Wissenschaft von

Die Vorurtheile setzen noch hinzu, daß man das Getöß der aufsteigenden Sonne höre, und die Gestalten der Götter wie auch die Strahlen ihres Hauptes sehe. Nur bis dahin (und dieses ist wahr) erstrecket sich die Natur. c)

Es wohnen demnach an dem rechten Ufer des suevischen Meeres die Aestier, d) welche

---

der Erdkugel zu erlernen. Woraus denn zugleich folget, daß jene, welche unter den Polen selbst wohnen, wegen der parallelen Lage der Erdkugel beständig Tag haben.

c) Hier wird unter dem Worte Natur die Erde verstanden. Es war aber dieses nicht nur allein die Meynung des Pöbels, daß da die Welt ein End hätte, sondern es glaubten sogar die meisten Väter in dem mittleren Zeitalter der Meynung, die Erde wäre eben so platt und rund wie ein Tisch. Ja sogar geschah es, daß Virgil Bischof in Bayern, weil er hartnäckig behauptete, die Erde wäre Kugelrund, und gäbe es Gegenfüßler, (Antipodes) deswegen seines Bisthumes entsetzt wurde.

d) Die Aestier wohnten in Preussen in Curland und Liefland.

welche die nämlichen Gebräuche und Tracht haben, wie die Sueven. Ihre Sprache kömmt der brittanischen nahe. Sie verehren die Mutter der Götter; Als ein Zeichen ihres Aberglaubens tragen sie Bildniße von wilden Schweinen. Dieses dienet ihnen Statt der Waffen und allen zum Schutze, und verschaffet dem Verehrer der Götter auch unter den Feinden eine Sicherheit.

Sie bedienen sich selten des Eisens, zum öftersten aber der Bengel. Sie bauen das Getreid und andere Früchte arbeitsamer an, als es sonst von den trägen Deutschen zu geschehen pflegt. Aber sie durchsuchen auch das Meer, und sind die einzigen, welche den Bernstein, so sie Gles nennen, an den Sandbänken und Ufern auflesen e). Was er aber für Eigen-

e) Diese Meynung des Tacitus ist gar nicht gegründet. Es ist aber der Bernstein nichts anders, als ein reines Erdpech, so von der unterir-

Eigenschaften habe, und auf was Art er gezeuget werde, untersuchen sie nicht, haben auch davon kein Kenntniß. Da lag er auch lange Zeit unter dem übrigen Unrathe, den das Meer auswirft, bis ihm unsere Ueppigkeit einen Namen gab. Sie wissen keinen Gebrauch davon zu machen, sammeln ihn roh, und bringen denselungestalt zu uns, sie verwundern sich, daß wir ihnen so viel dafür geben.

Doch aber ist dafür zu halten, daß es ein Saft von Bäumen sey; weil Etwas von Erden und auch fliegendes Ungeziefer meistens darin hervorschimmern, welche an dem Safte hängen bleiben, und wenn die Materie hart wird, sogleich darin eingeschlossen werden. Ich will dem-

dischen Wärme fließig gemacht, in Klüften zusammenrinnet, und durch die salzigen Dünste gehärtet wird. Man findet ihn an der Ostsee, vornehmlich aber in dem Theile des Königreichs Preussen, so Sudau heißet.

demnach glauben, daß einige fruchtbare Wälder und Bäume, gleichwie in dem innersten Morgenlande, wo es Weyrauch und Balsam duftet, also auch in den abendländischen Inseln und Ländern vorhanden seyn, welche durch die nahen Sonnenstralen ausgezogen und fließig in das nahe Meer fallen, und durch den Sturm an das gegenüber gelegene Gestatt getrieben werden. f) Wenn man die Eigenschaften des Bernsteins an dem Feuer prüfet, so brennet er wie eine Fackel, und hat eine fette riechende Flamme: bald hierauf wird er so hart wie Pech und Harz.

An die Suionen stößt das Volk der Sitonier g). Sie sind in allem einander gleich

f) Da man dergleichen Bernstein, den man auch Agtstein nennet, in Norwegen und Schweden nicht findet, so ist es ein hinlänglicher Beweiß, daß er nicht aus einem Baume entstehe.

g) Die Sitonier bewohneten Norwegen und einen Theil von Finnland. Nahe bey diesen lag die

gleich mit dem einzigen Unterschiede, daß sie von einem Weibe beherrschet werden: So sehr weichen sie nicht uur von der Freyheit, sondern auch so gar von der Knechtschaft ab. Hier hat das Land der Sueven ein End.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Von den Peucinern, Venedern und Fennen.

Ich stehe im Zweifel, ob ich die Geschlechter der Peuciner a), Veneder b) und Fennen c) zu den Deutschen oder

Insel Thule, die jezt Island heißt.

a) Die Peuciner wohneten in Podolien und Istrien auf der Insel Peuce, woher sie auch den Namen haben.

b) Die Veneder hatten vor Alters den größten Theil von Moscau innen, und fehlte nicht allein Tacitus, sondern auch andere, welche die Veneder mit den Wandalen oder Wenden vermengen, und dafür halten, jene wären ursprünglich Deutsche, diese aber Sarmaten gewesen. Da die Lon-

oder zu den Sarmaten zählen solle: obschon die Peuciner, die von einigen Bastarnen genannt werden, in der Sprache, Tracht, Wohnung und Häusern sich wie Deutsche betragen. Alle sind unsauber und träg. Durch die vermischten Heirathen ihrer Vornehmsten geschiehet es, daß sie in Etwas auf die garstige Tracht der Sarmaten gerathen.

Die Veneder haben vieles von ihren Sitten angenommen: denn sie durchstreichen alle Wälder und Gebirge, die sich zwischen den Peucinern und Fennen erstrecken, mit Rauben und Morden.

gobarden im dritten Jahrhunderte in Gallien, Italien und Spanien wanderten, so haben die Veneder ihre leeren Wohnplätze, das ganze Hollsteinische und Mecklenburgische Gebiet, Pommern und Böhmen in der Folge der Zeit bezohen, und wurden Sklaven genannt.

c) Die Fennen hatten den anderen Theil von Finnland innen.

Dennoch aber werden diese mit mehrerem Rechte zu den Deutschen gerechnet, weil sie Häuser bauen, Schilde führen, gut und geschwind zu Fuße sind, welches alles bey den Sarmatern ganz anderst ist, die ihr Leben auf den Pferden und Wägen zubringen.

Die Fennen sind sehr wild, arm und garstig. Sie haben weder Waffen, noch Pferde, noch Häuser. Ihre Nahrung nehmen sie von Kräutern, ihre Kleidung besteht aus Häuten, ihre Liegerstatt ist die Erde. Ihre einzige Hoffnung beruhet auf den Pfeilen, die sie aus Abgange des Eisens mit Beinen zuspitzen. Und nähren sich von eben derselben Jagd die Männer so wohl, als die Weiber; denn sie gehen meistentheils mit, und verlangen einen Theil des Raubes.

Auch

Auch haben die Kinder kein anderes Zufluchtsort vor dem Wilde und Regen, als daß sie sich unter dichten Aesten verstecken. Dahin gehen sie zurück, wenn sie Jünglinge sind, dahin begeben sie sich, wenn sie alt geworden. Sie halten dieses für viel glückseliger, als wenn man bey der Feldarbeit ächzet, Häuser erbauet, seine und fremde Haabschaften zwischen Furcht und Hoffnung besitzet.

Da sie demnach wider die Menschen gesichert sind, und auch gesichert wider die Götter; so haben sie die beschwerlichste Sache erlanget, daß sie so gar nicht einmal vonnöthen haben sich Etwas zu wünschen.

Was man nun noch weiters erzählet, ist erdichtet: Daß die Hellusier und Oxionien d) Menschengesichter, und

d) Die Hellusier und Oxionen wohneten in neu Zembla.

Leiber und Gliedmaßen wilder Thiere haben; welches ich, weil es mir nicht bewußt ist, dahin will gestellet seyn lassen. e)

e) Hierzu mag vielleicht die Tracht der Alten Deutschen Anlaß gegeben haben, die wie schon gemeldet worden, sich mit verschiedenen Häuten bekleideten, und also einiger maßen allerhand Thieren gleich sahen.

E N D E.

Druckfehler.

Seite	Zeil.	
24	13	oder auszusaugen, setze bey tragen ihnen auch, wenn sie kämpfen Speisen zu, und mundern sie auf.
49	3	da halten sie setze bey sich im Winter auf.
55	7	Eben das setze bey in dem Frieden, und eben das im Gefechte.
67	7	seinnen lies seinen
84		Ist ein gänzlicher Irrthum in den Anmerkungen, den der Leser leicht ändern kann.
86	4	Insel setze bey auf dem Rheine
87	3	Steuer lies Steueren
88	1	und Gränzen setze bey am Ufer.
90	Lit. c	abermahl lies abermal.
94	9	gezeiget haben. setze bey Diese machen in allen Schlachten den Anfang.
99	3	vergönnen lies vergönneten.
124	2	Ocean lies Oceans
128	3	den von Quaden lies von den Quaden
142	8	denselb= lies denselben

Die übrigen wird der geneigte Leser um desto leichter verzeyhen, weil ich wegen Abwesenheit den Druck nicht gänzlich selbst besorgen konnte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tacitus, Cornelius, / Holl, Philipp Joseph, / Klietsch, Johann Georg,

C. Cornelius Tacitus von der Lage, den Sitten und Völkern Deutschlands

Bamberg 1777

A.lat.b. 1924
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246926-4
VD18 11949686